

11 679-9

Briefe

eines

532

ganz unpartheyischen Kosmopoliten
[*Gotthilf Sebastian Rötger*]
über

das Dessauische
Philanthropin.



~~~~~

Leipzig,

bey Friedrich Gotthold Jacobaern,  
1776.

9



Rez: AdB 31(1777) 573 ff (Trapp)



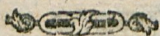




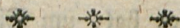
Den roten May 1776.

**E**s ist beschloßen, mein liebster Freund! ich reise nach Dessau zu der feyerlichen Untersuchung auf dem Philanthropin. Um mich her wird schon eingepackt, und ich habe mich nur ein paar Augenblicke noch von den Geschäften weggestohlen, die unser einer denn so seinem Amte bey einer vorsehenden Reise pränumerando zu leisten hat, um Sie es wenigstens durch zwey Worte wissen zu lassen, daß ich die nächsten Tage in Dessau seyn werde. Vielleicht schicken Sie mir Ihren Genius auf die einigen Tage dahin, er könnte mir sehr nützlich werden, da er der Genius eines so guten richtigen Bemerkers ist. Thun Sie es immer, Sie werden davor hernach auch desto genauere Bemerkungen, und desto richtigere Urtheile von mir über das Phil. Wesen hören. Denn schreiben muß ich Ihnen, sobald ich zurück komme alles, was ich gesehen und gehört, und — wie Sie es von mir gewohnt sind — alle die Grillen, die ich bey dem,





was ich sah und hörte, hatte oder hätte haben können. — Aber wie wenn ich Sie gar selbst in Dessau träfe — Freund! das ist ein entzückender Gedanke! Aber ich will ihn nicht zu lebhaft bey mir werden lassen, ich fürchte, dieser Wunsch bleibt unerfüllt, und hätt ich mir ihn einmal zu gewiß gemacht, dann möcht Ihr Außenbleiben eine schreckliche Leere in meiner Seele verursachen. Gut, ich denke also, Sie kommen nicht, und wenn Sie denn wirklich nicht kommen: so räch ich mich durch einige schrecklich lange Briefe. Denken Sie denn nur wenigstens, auch nach Dessau hin, an Ihren alten treuen Freund.



Dessau den 12ten May 1776.

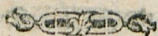
**W**ie es mir oft geht, mein Bester! — Als ich eine Stunde lang gefahren war, da fiel es mir ein, was mir eher hätte einfallen sollen, daß ich den Brief an Sie noch vor meiner Abreise auf die Post besorgen wollte. — Genug ich hatt ihn noch in der Tasche, und es war doch für dasmal ein Trost, — den ich sonst bey meiner Bergeßlichkeit oft nicht gehabt habe — daß mein Brief mit mir Ihnen näher gekommen war, daß Sie ihn vielleicht eben so bald von hier aus bekommen würden, daß ich Ihnen nun gleich noch ein  
klein



Klein wenig mehr, als meinen bloßen Entschluß nach Dessau zu reisen, schreiben kann. Trost genug — fast gar zu viel in einer Welt, wo man oft nicht einmal Trost bey großen Verlegenheiten finden könne. — Genug ich bin nun in Dessau, und mache auch hler, wie gewöhnlich, meinen Anfang mit der fatalen Stunde, wo man auf Barbier und Perückenmacher warten muß. Einmal bin ich aus Verdruß schon fortgelaufen, ich glaubte einem unbekanntem Publikum trosten zu können, aber ich besann mich bald anders, und zog mich mit sammt meiner unfrisirten runden Reiseperücke in meine Schanze zurück, da ich so etwas davon in der Ferne flüstern hörte, ob das wohl einer von den eben angekommenen Komödianten seyn möchte? Das hatt ich denn doch nicht vermuthet. Aber nun komme mir auch einer wieder, und spreche mir etwas von der Ehrwürdigkeit einer runden Perücke vor:

Dessau ist — so viel hab ich denn doch schon gesehen — ein sehr hübsches Städtchen, weit besser, als ich es mir gedacht habe. Es sind einige Berlinische Straßen darinn, und an denselben auch einige Häuser, die in Berlin an den besten Straßen keinen Kontrast machen würden. — Uebrigens sind bis igt noch sehr wenig Fremde da. Und





doch sieht man nicht allein vor den Wirthshäusern lange Hälse, sondern ich hab auch schon bemerkt, daß verschiedene Privatleute ihre besten Stuben haben abkehren lassen, und in guter Hoffnung leben. Wir wollen doch sehn, ob Basedows Nothschuß mit gutem Winde gegangen, und — über ein Jahr wollen wir sehen, ob der Nothschuß bloß neugierige Zuschauer oder auch Helfer herbey rief.

Der Barbier kommt — und aus dieser sehr heterogenen Prämisse folgt doch sehr richtig, daß Sie wohl leben sollen.



Dessau den 1sten May.

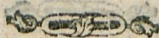
**E**h ich Dessau verlasse, möcht ich Ihnen doch gern erst das alles so mit zwey Worten in nuce sagen, was ich Ihnen von <sup>\*\*</sup> aus in extenso schreiben werde. Die Philanthropisten haben viel, sehr viel geleistet, haben — doch nein, übereroffen haben sie meine Erwartung nicht, aber ganz erfüllt haben sie dieselbe. Nur mit dem Plan, mit der ganzen Einrichtung, mit dem formali des Examens bin ich nicht zufrieden. Wegen des Gottesdienstes hab ich mancherley zu erinnern. Die Lehrer des Philanthropinums zwingen mir mehr eine ganz allgemeine Zufriedenheit ab,



ab, als Bas. selbst. Bas. Marktschreyerey wäre mir, bey der vielen Wahrheit, die zum Grunde liegt, doch unerträglich, wenn ich glauben könnte, daß sie aus Neigung, und nicht aus Bedürfniß geschähe. — Die ganze Anstalt ist ist erst eine Hoffnungsvolle Knospe, aber ob nicht der Tag ihres Ausblühens auch der Tag ihres Todes ist, oder doch der Tag des Todes ihrer Schönheit ist, die sie als Knospe hatte? — Freund! das ist eine schwere Frage. — Alles das sollen Ihnen meine folgenden Briefe weiltäufig erklären. So viel kann ich Ihnen in vollem Ernst und als einen überdachten Gedanken sagen — hätte ich einen Sohn, und hätte ich Geld, ihm eine Erziehung zu geben, wie ich sie wünschte — mit dem 7ten Jahre brächt ich ihn zu Basedom, aber auch mit dem Tage, da er 12 Jahr alt wäre, host ich ihn wieder weg, und sollte ich ihn zu Fuß abholen, und den ganzen langen Weg an meiner Hand fortschleppen.

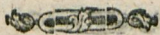
Und nun nur das einzige noch vorläufig. Finden Sie jemand, der das Philanthropin nur nach dem beurtheilt, was er bey den Uebungen in Sprachkennniß und Wissenschaften aus dem Munde der philanthropischen Kinder gehört; und nicht bis dahin durchgesehen, daß er gesehen hätte, was auf dem Philanthropin aus dem





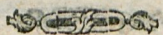
Kindern, und in den Kindern überhaupt wird: dem sagen Sie, oder — denn alles, in dister Freund! muß doch nach Stand und Würden geschehn — bey dessen Schwägerin denken Sie, daß er die Reisekosten besser hätte anwenden können, und zwar das in beyden Fällen, er sey ein Lobredner, oder ein Tadler. — Daß ich an Dessau gerade den Ort gefunden, in dem ich zu leben wünschte, und in dem ich als Privatmann ohnfehlbar leben würde; daß ich von dem vortreflichen Fürsten und seiner Gemahlin wie bezaubert bin; daß ich — wie der Mann, der in Rom gewesen war, und den Pabst nicht gesehen hatte — in Dessau gewesen, und im Philanthropin gewesen bin, und den Erbprinzen nicht gesehen habe; das und alles, was mir sonst noch aufgestoßen oder eingefallen ist, sollen Sie in einigen Briefen, aus <sup>der</sup> geschrieben, ersehen. Ist wird die Sonne bald wieder aufgehn, und doch will ich, so bald sie aufgeht, erst noch an dem ersten Theile des Tages Berlitz sehen. Sie wissen, daß ich viel von Potsdam erzählen kann — weil man indeß hier von dem Berlißer Schlosse so viel spricht: so will ich doch nicht zu stolz seyn, es auch zu sehen, oder, wenn Sie lieber wollen, ich will es auch sehn, um meine Erzählung von Potsdam durch eine neue Vergleichung zu bereichern, und





und darinn bin ich gewiß genug, daß Potsdam nicht dabey verlieren soll. — Aber nun bin ich doch noch einmal durch den Strom eines Perioden fortgerissen. — Eigentlich wollt ich nur dies schreiben: Ihr wird die Sonne bald wieder aufgehn — denn es war mir unmöglich, mich früh aus einer Gesellschaft wegzureißn, die auf des Fürsten Kosten im Ringe, heute so wie an den vorigen Tagen, zusammen gekommen war, unter der ich so einsam, als es angehn wollte, herumschlich, und Urtheile — wenn Sie kein Menschenkenner wären, mein Liebster! so wollt ich Ihnen sagen, daß sie nicht alle gar zu überdacht waren — aufgriff, — doch schon wieder bin ich abgekommen von dem, was mir wirklich recht sehr am Herzen, und sogar schon im Augen liegt, — der verdammte Anfang vom Aufgange der Sonne führt mich immer irre. Also lieber so, Freund! — Die Sonne ist viele Stunden schon untergegangen, und ich bin müde, Sie schlafen längst, und mit einem Schlafenden mag ich nicht ferner reden. Künftig aus \*\* mehr. Bis dahin schlafen Sie — Merken Sie, daß ich selbst schon halb schlafe.





undeloff Rod, purrog gims\*\* den 25ten May.

**G**lücklich hab ich nun meine Reise ganz vollendet. Sie wissen schon, mein alter Freund! daß ich sonst immer eine gute lange Nacht in meinem eigenem Bette mit zur völligen Vollendung einer Reise rechne. Vor dasmal aber war die Reise auch damit noch nicht vollendet. Mancherley veräumte Geschäfte nachzuholen, gehört auch noch mit dazu, und darum hab ich erst heute eine Stunde dazu finden können, Ihnen mein Versprechen zu erfüllen. Nun aber soll auch das Postamt, so oft es nur Briefe annehmen will, seine Kunde an mir haben.

Sie fordern, wie ich aus Ihrem Schreiben ersehe, besonders auf zwey Fragen Antwort von mir: — hat Bas. das alles erfüllt, was er von seiner Schulprüfung im ersten Theil des Archivs versprochen? und — verdient das ganze Institut die verlangte sehr beträchtliche Kosinopoliten-Kollekte? — Meine Briefe sollen Ihnen das Beydes und mehr noch beantworten, nur absolviren Sie mich dasmal von der dadurch gemachten Eintheilung meiner Raisonnements, weil ich viel noch zu sagen habe, was in diese Eintheilung nicht hinein will. Lieber also ganz ohne Abtheilung — Genug heute sprech ich Ihnen in einem Briefe, der so lang werden



den mag, als er es immer will, etwas von dem vor, was bey meinem Daseyn in Dessau im Philanthropin geschah.

Ich hab Ihnen neulich schon gesagt, die Anordnung der Schulprüfung war — wenigstens für mich — nicht die beste. Ich bin nicht gewohnt des Tages nur zwey oder drey Stunden zu arbeiten, und noch weniger mag ich da, wo so viel zu sehen, zu zeigen, und zu prüfen ist, mich nur jeden Tag ein paar Stunden beschäftiget sehen, und gleichwohl war nicht mehr Zeit dazu ausgefetzt. — Erforderte das die Phil. Einrichtung: so sag ich male! denn das Philanthropin muß auch für sehr lästige Aemter und Bedienungen Menschen erziehen. Wars nun der Zuschauer und Zuhörer willen — nun so hab ich freylich weiter nichts zu sagen, als daß in dem Fall andre nicht so dachten, wie ich. Und von der wenigen Zeit, in der die versammelten Prüfer des Instituts beschäftiget wurden, ward wieder im Ganzen völlig die Hälfte der Zeit auf gottesdienstliche Uebungen, oder auf Neden vermandt, wo nur von Kosmopoliten gefordert wurde, was geschehen mußte, oder vom Philanthropin nur gesagt, nicht gezeigt wurde, was geschehen sey, und wie es geschähe. Den ersten Tag geschah eigent-

lich

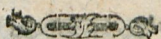


lich zur Prüfung gar nichts, oder doch sehr wenig.  
 Es ist wahr, Bas. Rede war vorzüglich; sie  
 war bereits gedruckt, und ich überschickte sie Ih-  
 nen nebst allen übrigen Beylagen. Von Bas.  
 deklamirt ward sie zu einem sich sehr auszeichnen-  
 den Muster erhoben, würde sogar meine ganze  
 Bewunderung gehabt haben, hätte der Redner  
 sie nicht mit dem Seheglas in der Hand abgele-  
 sen. Doch bey alledem nahm die Rede von den  
 wenigen zur Prüfung ausgehnten Stunden gar  
 zu viel Zeit hinweg. Sie und die eingeschaltete  
 Gottesverehrung, die Sie in der Beilage B ge-  
 druckt sehen, und noch die eingeschaltete feyerliche  
 Aufnahme zweyer neu angekommenen Philanthro-  
 pisten, nahmen am ersten Vormittag alle Zeit so  
 weit weg, daß nur ein kleines halbes Stündchen  
 zur Beschäftigung mit den Kindern übrig blieb.  
 — Doch das lies ich mir noch in aller Ruhe ge-  
 fallen. Aber daß an jedem der beyden folgenden  
 Tage wieder lange Gottesverehrungen angestellt,  
 und damit wieder so viel Zeit ohne Anwendung zu  
 dem, was mir die Hauptsache schien, hingebracht  
 ward, das dünkte mich wenigstens nicht die be-  
 ste Anordnung zu seyn. Ich hätte gedacht, daß  
 man nach einer anschauend gemachten Probe vom  
 Phil. Gottesdienst, die andern nur hätte lesen  
 dürfen. Doch bin ich nicht unbillig. Für mich,  
 sag



saß ich nur, waren die wiederholten Gottesdienste als zur Prüfung des Philanthropins sehr überflüssig. Sonst aber möchte Bas. seine sehr geltenden Ursachen dazu haben, oder zu haben glauben, daß er seine Gottesdienste von aller Art zur Prüfung vorlegte. Es giebt freylich der Leute noch viel, die bey dem Umstand so etwas enger in der Brust sind, als ich und Sie — die sich das Gebiet des wesentlichen in der Religion noch immer in gar zu weiten Gränzen denken. — Heil Basetow! wenn er diese Art Menschen von ihrem Vorurtheil zurück geführt hat! — Wie aber, wenn er ihre Vorurtheile von neuem zum Aufbrausen gebracht? — Viel zwar waren von solchen theologischen Altfranken überhaupt nicht da, die Gesellschaft war zu auserlesen. — Wohl dann, aber wozu nun die vielen Gottesdienste bey einer ohnedem so eingeschränkten Prüfungsfeyerlichkeit? — Von dem Gottesdienste selbst, wenn ich mich recht erinnere, schrieb ich Ihnen von D. aus, daß ich mancherley dabey zu erinnern hätte. Historisch brauch ich Ihnen denselben nicht zu beschreiben. Sie sehen seine ganze Einrichtung, sehen den ganzen Inhalt der drey von uns Repräsentanten der Kosmopoliten, Obbe angehörten Gottesverehrungen aus den Beylagen. Was dünkt Sie nun zu der Form des Gottesdienstes





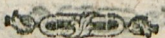
dienstes? Darauf müssen Sie mir umständlich  
 antworten. Ob sie herrnhutisch ist oder nicht?  
 -- Sie wissen schon, daß ich darnach nicht frage.  
 Sekten-Namen schrecken keinen Kosmopoliten,  
 wenn er etliche hundert Meilen vom auto da  
 Fe entfernt ist. Herrnhutisch oder socinianisch  
 -- so müßte man eigentlich nie fragen. Wer  
 aber auch so gar bey der äußerlichen Form darauf  
 etwas rechnen kann, Freund! der gehört zu un-  
 fern Antipoden, bis zu denen hin unser Horizont  
 nicht reicht. Meine Frage in jedem ähnlichen  
 Fall ist nur die: ist das gut? und -- ist es nicht  
 Utopisch? denn nur diesem einzigen isch hab ich  
 -- aber ihm auch geradehin den Tod geschworen.

Es soll mich wundern, was Sie davon ur-  
 thellen werden. Meine Meynung wäre diese:  
 die hier gewählte Einrichtung der Gottesvereh-  
 rungen ist im ganzen nicht praktikabel -- die bey  
 der Prüfung des Philanthropins gehaltenen Got-  
 tesdienste waren zu poetisch -- und die insbeson-  
 dere für Kinder zu lang -- zu hyperpoetisch --  
 zu wenig im Kinderton. -- Das letzte, dünkt  
 mich, ist wie Thuen aus der Seele gestohlen,  
 drum nicht ein Wort zum Beweise, wenigstens  
 will ich erst Ihr Urtheil erwarten. Die Grille,  
 daß elne solche Gottesverehrung im Ganzen nicht  
 prakti-



praktikabel ist, hab ich mir bey Gelegenheit folgende Einfälle in den Kopf gesetzt. Entweder es soll eine Sammlung von solchen Gottesverehrungen abgefaßt, und festgesetzt werden; oder nicht. Ist das erste: so wird die Reihe entweder gar zu oft herum kommen, oder das Buch, das diese Sammlung enthalten soll, wird gar zu kostbar — und in beyden Fällen redt der Lehrer mit fremden Worten: und einen solchen Gottesdienst verschmäht meine ganze Seele. Der Lehrer muß aus seiner Seele holen, und jedesmal den ihm bekannten Weg zu den Herzen seiner Gemeinde wählen — oder er sey vest überzeugt, daß er seine Stunden zu jeder andern Beschäftigung nützlicher anwenden kann. — Gut also, es soll keine solche Agende oder Postille — wie man will — festgesetzt werden. Dann aber frag ich, wie soll ein solcher Gottesdienst ohne das möglich — möglich ohne auffallende Verwirrungen werden? Soll eine Reihe von solchen Lieder- oder vielmehr Versammlungen festgesetzt werden, die jeder Kurtge mit eigenen Worten zusammenhänge — der Fall sey nur der Vollständigkeit wegen genannt — im Ernst genommen, wär es eine Satyre auf diese Art von Gottesdienst, wie ich sie nicht gern machen möchte. — Noch ärger wärs, wenn ich im Ernst den Fall nennen wollte, daß jedes





jedesmal ein solches Gesangsverzeichnis für ein jedes einzelnes Mitglied geschrieben oder gedruckt würde. Soll ihm aber jedesmal ein Verzeichniß der Niederstellen vorgelegt, oder öffentlich hingesezt werden — nun ja so bedarf es der zwischen-geschalteten Vorträge des Lehrers nicht, das Aufschlagen des nächstien Gesangs ist Beschäftigung genug. Am letzten Tage hielt auch Herr Schweighäuser eine Rede. Sie ist unter den mit überkommenen Beylagen nicht, man sagte aber, sie sollte noch als eine der folgenden Beylagen zum zweyten Stück des Archivs gedruckt werden. Wird sie es, so zweifle ich gar nicht dran, Sie werden sie schön finden, wie ich sie fand. (Ich will Ihnen lieber in parenthesi noch hinschreiben, daß die letzten Worte nicht bloß auf unsre sonst sehr gewisse Uebereinstimmung im Urtheil Bezug haben, sondern auch noch dies in sich schließen sollen, daß man nichts durch die Deklamation gewan, das der Leser hat, was der Hörer hatte.) Und so sehr die Rede an sich meinen Beyfall verdiente: so unwillkürlich war mir doch der Gedanke: wozu das alles bey einer Gelegenheit, wo man Methode des Philanthropins — nicht die Entschlüsse seiner Lehrer will kennen lernen — nicht die Aufrichtigkeit der Verbrüdeten, sondern das, was sie bereits hatten leisten können, prüfen



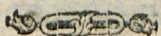
prüfen wollte. Und noch immer scheint mir Einwurf ohne Antwort zu sehn, wenn man fragen wollte: warum docirte Herr Schweighäuser nicht, warum redt er nur? War nicht jenes mehr als dies zweckmäßig? Wars mehr Absicht der Hörenden, ihn als Redner — oder ihn als Lehrer kennen zu lernen? Konnten nicht alle Absichten einer solchen Rede durch den Druck erreicht werden? — So viel, Liebster Freund! um Ihnen meine Meynung zu erweisen, wenn ich sagte, ich sey nicht mit der Einrichtung der feyerlichen Prüfung zufrieden gewesen. — Ich habe zu vieles nicht zweckmäßig gefunden.

Nun zu dem, was eigentliche Prüfung war. — Ich mag den Brief nicht noch einmal überlesen, aber mir deucht, ich hab Ihnen schon geschrieben, daß an dem ersten Tage zur Prüfung sehr wenig — und für die meisten Anwesenden gar nichts, geschah. Es war fast halb zwölf Uhr, als Bafedows Rede und der darinn eingeschaltete Gottesdienst geendigt war. Alles war nun voller Erwartung. Wolke versammelte seine kleinen Schüler auf dem nächst gelegenen Saal — mehr bedurft es nicht um ein Gedränge aller Anwesenden dahin zu veranlassen. Ich wäre sehr froh gewesen, wenn die ganze Verwir-

B

rung



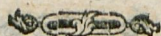


rung mit dem Herausbrängen vorüber gewesen  
 wäre, aber nun fanden sich Bekannte und Unbe-  
 kannte zusammen, jeder sprach seinen von fern  
 her gekommenen Freund zum erstenmale, jeder  
 hatte von dem, was ich noch nicht einmal den  
 Anfang der versprochenen Prüfung nennen konnte,  
 so viel zu sagen, daß man — wär ich Vir-  
 gil, oder hätt ich nur, gleich ihm, für die Füllung  
 der sechs Regionen zu sorgen, ich setze gleich ein  
 mirabile dictu hin — daß man selbst den An-  
 fang der nun erst werdenden Prüfung vergaß.  
 So nah ich mich zu dem Ort hinhielt, wo Wolke  
 und seine kleinen Schüler standen; so sehr wurde  
 mir doch nicht nur das Aufmerken, sondern auch  
 sogar das Hören bey dem allgemeinen Geräusch  
 unmöglich. Das hört ich wohl, daß die Kinder  
 lateinisch antworteten, wenn er sie lateinisch frug,  
 was dies und das auf da herumhangenden Ku-  
 pferstichen sey. Das war mir indeß nichts gar  
 zu sonderbares, zumahl da ich nur lateinische  
 Sylben, vor allem Kosmopolitengeräusch aber  
 keine lateinische Redesätze zu vernehmen im Stan-  
 de war. — Und wo ich einmal einen dergleichen  
 aufgriff, da hört ich eben so oft Defaulsch latein,  
 als Römisch latein, von Schülern sowohl, als vom  
 Lehrer — daß dies nun nur Nachricht, kein Za-  
 bel seyn soll — was brauch ich das erst zu bedin-  
 gen



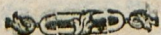
gen, da Sie ursprünglich Schuld daran sind, daß mir beydes sehr nahe gränzt. — Indeß schlugs zwölfte, und nur einige wenige blieben noch da, und machten sich in eine Nebenstube. Hier versammelte der immer geschäftige Wolfe seine kleinen Schüler noch einmal, übte sie durch das Ihnen schon bekannte Kommandierspiel, welches allerdings eine der besten Übungen für Kinder ist — und den nach durch zwey andre Spiele. Das eine bestand darinn, daß ein Wort verborgen aufgeschrieben, und alsdenn den Kindern nur gesagt ward, zu welchem genere es gehörte. Z. B. Es ist ein Thier — ein Theil des menschlichen Körpers — ein Gewächs u. s. w. Ich bewunderte an den Kindern nicht nur die Begierde es zu errathen, sondern auch die große Fertigkeit derselben alles lateinisch zu nennen. Das ganze Spiel hatte allgemeinen Beyfall, und verdient ihn auch sehr. Doch wünscht ich, daß wenigstens mit den Geübtern dies wilde Raths ohne Ordnung, in das Ihnen schon bekannte Fragspiel verwandelt würde, wo man durch alle Untereyten hinabsteigt, bis man gerade auf das X stoßen muß. Auch mit Kindern, wenn sie erst ein bisgen in den Worten geübt sind, köffen sich doch kleine Versuche damit machen, und dann würde mit der Wortfertigkeit, Übung im Nachdenken



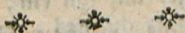


denken zugleich verbunden. Das zweite Spiel möcht ich wohl das Thierspiel nennen. Die kleinen Schüler mußten auf Wolkens Kommando bald die Stimme dieses, bald die Stimme jenes Thiers nachmachen. Auch damit war ich zufrieden. Freylich lief das ganze ein wenig auf Kinderen hinaus. Aber, lieber Freund, wir waren ja unter Kindern, und ich hatte mir gleich bey dem Eingang in das Pflanthopin die Regel fest in den Kopf gesetzt: werdet, wie die Kinder, sonst könnt ihr nicht — wahre Kosmopoliten seyn. Und bey alle dem lernten die Kinder dabey doch auf eine viel angenehmere Art, was vulsus und leo und canis hieß, als wir es unter dem Stock unseres Cantoris und Informatoris lernten. — Ad vocem Stock fällt mir etwas ein, was ich Ihnen hier gleich sagen kann. Basedows Lehrer muß wohl noch einen grausamen Stock gehabt haben, als wir ihn beyde empfanden. Der gute Mann denkt sich noch immer alle Schulleute in niedern Klassen als Henkersknechte, und alle Schulleute in höhern Klassen als Phrasenjäger, und alle Schulen als Mördergruben; und weis nicht, daß er sich schon dadurch eine Ehrensäule verdient hat, daß, seit er Schulreformer ward, diese Barbarey aus gestirreten Schulen wich, und nun nur noch in denen Schulen herrscht, die den Kellern gleichen, in welche am heitersten Tage kein Sonnenstrahl





nenstrahl bringe, und — auf dem militärischen Exercierplatze, wo ein Kosinopolit nur denn hingehet, wenn er sehn will, wozu unter Menschen Herrn ihre Sklaven, Sklaven ihre Herrn erniedrigen können. Ich muß abbrechen, mein Liebster, denn mein confuses Schicksal will es, daß ich heute noch ein Archiv durchsuchen, und denn von Triangeln reden, nachher eine Rechnung abschließen, und übermorgen predigen soll. Ich muß auch nun wohl machen, daß Sie den Brief endlich einmal erhalten, den ich schon vor 8 Tagen laut oben bemerkten Datums anfieng, und wegen unendlicher Zerstreungen erst heute den zuten May nun schliesse. Vale saveque etc.



den 5ten Jun. 1776.

Ich bin krank, liebster Freund! habe Flußstieber und Kopfschmerzen; doch schreiben kann ich noch. Obs denn viel kluges werden wird — je nun Sie nehmen vor dasmal schon vorlieb. Gut, daß mein Brief, wie ich glaube, heute nicht sehr lang werden darf, denn Sie haben heute bios den Schluß meines Defaulischen Tages- oder Stundenbuchs zu erwarten. Des Montags nach Mittag giengen die Schüler des Philanthropus in Gesellschaft Ihrer Lehrer nach dem sogenann-



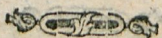
ten Vogelheerd. Die Kosmopoliten waren sämtlich zu diesem Spaziergang eingeladen, wenige nur gingen gleich mit heraus. Herr Simon, dieser liebe, vortreffliche junge Mann, den kennen und lieben, gewiß unter tausenden, nur bey einem getrennt seyn kann, führte für dasmal die Kinder, und erheiterte sie durch ein spielendes Kommando in französischer Sprache. Die Kinder waren munter, lustig — liefen, sprangen, scherzten, lachten. Das alles war schön. Nur eins mißfiel mir. Als einmal alle Kinder ganz weit vorweg gelaufen waren, hielten sie einen Rath mit einander, kamen dann zurück, und wie im Sturm auf Schweighäusern zu, drangen mit dem Geschrey alter Krieger auf ihn ein, rissen ihn von einer fremden Dame, welche er führte, ab, hingen sich an ihn, schlugen ihm den Huth ab, u. s. w. Damit noch nicht zufrieden, liefen sie wieder vorweg, und wiederholten so dasselbige Stückchen, bis kein Lehrer mehr übrig war. Ich erzählte das neulich jemanden — Ja, sagte dieser, was sollten und was konnten die Lehrer dabey thun? Etwa auf gut schulmännisch ein hochnothpeinliches Rückengericht über sie hegen? — Nicht doch! sagt ich, aber das sollen sie thun, sie sollten die Kinder in ihrer Munterkeit und Freyheit sich mäßigen lehren, und sie dahin üben, daß sie eine gewisse



gewisse Gränze nicht überschreiten, und selbst immer bemerken, wenn sie an diese Gränze kommen. Freylich ist das schwer, aber das gute ist gemeinlich schwer. Kinder slavisch erziehen, und sie immer vom Vergnügen zurückspächtern ist keine Kunst — sie so erziehen, daß man ihnen alles Vergnügen erlaube, und von der Munterkeit zur Wildheit, von der Wildheit bis zur Unbändigkeit ungezähmt fortgehen läßt (welches doch auf dem Phil. im ganzen der Fall nicht ist, es ist mir nur um einen locus communis zu thun) ist eben so wenig Kunst. Aber Kinder und Schüler dahin gewöhnen, daß sie bey einer philanthropischen Munterkeit ein felnes Gefühl unanständiger Wildheit behalten — das ist ein Probestück eines Pädagogen, der sich eine Ehrensäule verdienen will. — Ich sehe wohl, ich muß mich kurz fassen, sonst wird mein Brief doch wieder für ein einfaches Postgeld zu schwer.

An jedem der beyden folgenden Tage machte Was. wie ich Ihnen schon gesagt habe, den Anfang wieder mit Gottesverehrungen. Doch geschah auch zur Prüfung der Jugend mehr, als am ersten Tage, das meiste am dritten Tage. An der chronologischen Ordnung dürfte Ihnen nichts gelegen seyn, also halt ich mich damit nicht





länger auf. — Basedow machte am dritten Tage eine Probe mit den vier größern Schülern in Uebersetzung einiger lateinischen Stellen. Es wurde dazu zuerst eine Stelle aus der kassationischen Bibel vorgelegt. Sie war aus dem Johannes, und zu einer solchen Uebersetzung herzlich leicht. Drauf ward eine Stelle aus dem Curtius gegeben, und wahrhaftig es war viel, was die jungen Leute leisteten. Es soll — das könnt ich allenfalls öffentlich sagen — es soll schwer halten, irgend noch ein Beyspiel zu finden, daß jemand, da er 12 Jahr alt war, kein Wort Latein, und da er 13 Jahr alt war, so viel von dieser Sprache verstand, als es hier der Fall bey dem jungen Eichenberg war. — Es hielt sehr schwer, ehe Bas. zu diesem lateinischen Examen kommen konnte. Er wollte, wie es erst schien, nur ein paar Worte zur Einleitung desselben sagen, und kam so weit hinein, daß er sich und das Examen vergaß. Etllichemal erinnert er sich selbst wieder daran, etlichemal thats auch sein Freund von Rochow. Aber sein Herz war zu voll, er verlohr sich immer wieder von seinem Zweck ab. Ich wünschte, daß ich das auf dem Papier hätte, was er hier aus der Fülle seines Herzens sprach. Nach meinem Urtheil war es, etnige Marktschreyereyen abgerechnet, alles des Drucks mit großen Titelbuchstaben



haben werth. Ausser seinen Hauptangelegenheiten, und außer daß er viel allgemein von dem redete, was geschehen wäre, geschehen sollte und geschehen könnte, hielt er sich besonders bey Ausführung der beyden Sätze auf: 1) die Methode auf dem Pöhl. die lateinische Sprache durch Sprechen beyzubringen, erschwert den nachfolgenden Unterricht zur grammatischen Richtigkeit in dieser Sprache nicht, sondern erleichtert ihn vielmehr. 2) Es ist für den Gelehrten überhaupt keine sogar nothwendige Sache, die lateinische Sprache richtig zu sprechen und zu schreiben. Beyde Sätze, und besonders der letztere waren ganz aus meiner Seele gestohlen. Ist es nicht sonderbar, höchst sonderbar, mein denkender Freund! daß die Welt noch immer sich nicht ganz davon entwöhnen kann, die Gelehrsamkeit eines Mannes nach seinem Latein zu messen, und sich bey Bemerkung einiger Sünden wider die Richtigkeit der lateinischen Sprache berechtigt zu halten, einen Mann vor unzulänglich unter den Gelehrten zu erklären. Was in aller Welt könnte uns doch dazu berechtigen? In dem innern Werth dieser Sprache kann doch der Grund gewiß nicht liegen. Denn der müßte wohl sehr partheylich seyn, der ihr den Vorzug vor der griechischen, deutschen und englischen Sprache zuerkennen



kennen wollte. Ich denke immer die lateinische Sprache ist einem Menschen gleich, von dem man sagt, er habe mehr Stück als Verstand. Sie ward nur die allgemeine Sprache, weil sie die heilige Sprache ward — ward die gelehrte Sprache, weil es eine Zeit gab, wo mit unter dem römischen Priestern ein kleines Ueberbleibsel von Gelehrsamkeit noch da war. Zur Sprache der Gelehrten erhoben, machte sie sich unentbehrlich, und auf eine gute Zeit dürfte sie das freylich noch wohl immer seyn. Aber daraus folgt denn doch weiter wohl nichts, als daß ihre Allgemeinheit ein malum necessarium ist. Ein jeder Schüler muß also vors erste noch Latein lernen, aber worauf wäre nun die Forderung zu gründen, daß jeder ein lateinischer Stylst, und Sprachkenner werden soll? Denken Sie sich das besrittene Vorurtheil aus allen Menschenköpfen weg, und nun frag ich: was zwingt uns von dem größten Theil der Gelehrten mehr zu fordern, als daß er Fertigkeit im Latein habe? — „Allein es läßt sich doch ein schöner lateinischer Styl so hübsch lesen — Ueberhaupt ist es auch unanständig für einen Gelehrten, irgend eine Sprache fehlerhaft zu sprechen oder zu schreiben — und wird ein solcher lateinischer Barbar auch wohl mit Geschmack die römischen Meisterstücke lesen können?“ — Sie wissen



wissen es, bester Freund! daß ich mich meines Horaz von ganzem Herzen freuen, daß ich überhaupt die Schönheiten der Lateiner empfinden kann. Doch aber weiß ich nicht, obs weislich gehandelt ist, andere bessere Sprachen milder zu lernen, um nur stark genug in der lateinischen zu werden, und mit dem vollsten Gefühl aller römischen Schönheiten die Lateiner lesen zu können. Auf allen Fall wärs, wenn es uns um das Lesen guter Schriftsteller zu thun ist, vernünftiger, die lateinische Sprache vom Thron zu werfen, und die griechische darauf zu setzen. Auch möcht ich überdem das Lesen, das geschmackvolle Lesen der Schriftsteller dem nicht geradehin absprechen, der in einer Sprache kein grammatischer Kritiker ist. Ich würde sonst besürchten, eine Ungerechtigkeit an dem größten Theil unserer empfindsamen Leserinnen zu begehn. — Es hat einen gewissen Schein, wenn man sagt: es ist überhaupt unanständig für einen Gelehrten, eine Sprache fehlerhaft zu sprechen. Im Grunde aber heißt dies wohl nichts mehr und nichts weniger, als wenn man sagte; Es sey überhaupt unanständig für einen Gelehrten, Lücken in irgend einer Kenntniß zu haben. Das aber würde heißen, jeder Gelehrte sollte Gott, oder — welches fast dasselbe ist — ein Pansoph seyn. Wer sich für einen

Ges



Geschichtskundigen ausgiebt, dem verzeiht man keinen groben Verstoß wider die historische Richtigkeit, und wer sich für einen Stylisten ausgiebt, dem erlaubt man keine Barbarismen. Anders muß es in beyden Fächern seyn, wenn ein Mann zu dem Fach sich gerade nicht bekennt. Ein ächter römischer Styl ist freylich ein sehr gefallendes Ding. Aber sollen und können sich deswegen alle ihn verschaffen? — Ein Dichter zu seyn, einen schönen deutschen Vers zu machen, ist für einen jungen Menschen vielleicht eine noch wünschenswerthere Vollkommenheit, und doch würde der Schulmann ein großer Thor seyn, der sich einfallen ließe, alle seine Schüler zu Dichtern zu machen. Und wie nun, wenn dies noch dazu mit Versäumniß anderer allgemein möglicher, und allgemein nöthiger Kenntnisse geschähe? — Und alles das ungerechnet, so frag ich nur: wie gehts denn nun auf andern Schulen, wo Stylisten gebildet werden? Seit man hat einsehen lernen, daß der Realkenntnisse sehr viele sind, die auf Schulen schon befördert werden müssen, seitdem bringt man, wenn man die Schüler wirklich zu jenen edlern Kenntnissen anhält, und wenn nicht etwa ein glückliches Genie eine Ausnahme macht, die Lehrlinge auf grammatischen Schulen doch nur zu einer mittelmäßigen Kennt-

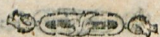
niß



niz des kritischen Theils der gelehrten Sprachen, und wahrlich zu weniger Fertigkeit. Sehn Sie nur und hören Sie die Examina auf unsern Consistorien und in unsern Justitcollegien, und die Doktor-Disputationen auf unsern Universitäten. Würd es Ihnen nicht lieber seyn, Leute mit philantropischer Fertigkeit da reden zu hören? Denn, liebster Freund! welches ist der beste Fall von beyden? Diese unsertige Grammatiken-Kenntniß, oder jene philantropische Fertigkeit, die sich manchmal ein Wort erlaubt, das der alte Römer nicht kannte, und davor noch immer viele Barbarismen nicht einmischet, die gewiß im gemeinem Leben dem Römer entfahren. Man übe die Jugend nur zur Fertigkeit im lateinisch Lesen, schreiben und sprechen, weil die einmal nöthig geworden. Ob sie Stylisten werden möchten? das kann uns so sehr nicht kümmern. Allgemein nöthig ist nicht, auch nicht allgemein möglich. Einige werden sich doch zu diesem Fache immer noch ersehen, und mehr als einige Stylisten brauchen wir nicht, bekommen ja auch doch aus unsern grammatischen Schulen nicht mehr.

A — h! das war eine lange Abhandlung über einen kurzen Text. Sie haben wohl Recht, mein lieber \*\*, daß ich mich nicht übel für die Zeiten





Zeiten geschickt hätte, wo man noch dissertatio-  
nes epistolares schrieb. Doch dürfte meine  
heutige diss. epist. in jene Zeiten nicht recht ge-  
hören. Genug meine Kopfschmerzen sind mir  
darüber vergangen, und wenn Sie nun nur keine  
darüber bekommen, so ist alles gut. Indes  
muß ich für heute meinen Vorsatz doch unvollen-  
det lassen. Was zurücke bleibt, sollen Sie in  
dem nächsten Briefe lesen. Heute nur noch dies  
einzige: Hätt ich eine Republik zu formiren —  
wovor der Himmel mich und die Welt in Gnaden  
bewahren wird, — bis zum zwölften Jahre soll-  
ten mir die Kinder lateinisch plappern, von da an  
unter andern wichtigern Sachen auch lateinische  
Grammatik lernen, doch ohne viel Zeit damit zu  
verderben, und mehr durch Ausarbeitungen, als  
durch Unterricht. Auch sollten sie wöchent-  
lich ein paar Stunden römische Schriftsteller  
lesen; und wer den Muth hätte, ein römischer Stylist  
und Kritiker zu werden, möcht es durch Privat-  
stunden, oder auf der Universität werden. Wer  
nicht dazu geschaffen zu seyn glaubte, möchte —  
und gewiß er könnte das auch — damit zuste-  
den seyn, daß er die Sprache der Römer und der  
Gelehrten grammatisch richtig schriebe. Und da-  
hin könnt er es, ohne irgend etwas wichtigeres  
zu versäumen, wohl bringen, wenn er mit 12  
Jahren



Jahren fertig plappern könnte, und denn noch fünf Jahr mit unter etwas von grammatischer Richtigkeit hörte, denn mit 17 Jahren sollten meine gelehrten Republikaner auf die Universität gehen. — Und nun nur noch dies einzige. Man redt oft davon, daß es ein anders sey eine todte Sprache zu lernen, ein anderes eine lebendige; daß man eine todte Sprache nicht so durchs Reden und durch bloße Uebung lernen müsse. Aber, bester Freund! ich halte davor, unsere jungen Studierenden lernen die lateinische Sprache nicht als die todte römische Sprache, das verdiente sie auch — wenigstens so allgemein — nicht; sondern sie lernen sie als die noch lebende Muttersprache der Gelehrten. Nur darum, weil sie das nun einmal zu werden die Ehre gehabt hat, lernen wir sie. Mit der Muttersprache der Griechen ist es etwas anders. Sie ist bey uns nicht mehr lebend, wir bedürfen keiner Sprach- und Schreib-Fertigkeit in derselben, wir lernen sie bios als todte Sprache, und sie verdient das auch. Sie will ich also in meiner Republik nach dem zwölften Jahre grammatisch lernen lassen, und es kam mir sonderbar vor, was mir jemand in Dessau sagte; Das wolle künftig auch einen griechischen Sprecher bey dem Philanthropin ansetzen. — Und nun endlich dies einzige noch, daß ich bin &c.

\* den



\*\* den 14 Jun. 1776.

Indem ich die Feder ergriff, ahndet es mir, daß ich heute vielleicht meine historische Erzählung wieder durch eine Abhandlung unterbrechen möchte, denn es fiel mir ein, daß ich heute auf Wolfens Erklärung des Kupfers von Schwangerschaft und Geburt stoßen würde, wovon sich wohl viel sagen ließe. Doch will ich wenigstens vor diesmal meine historische Nachricht nicht wieder unterbrechen. Vielleicht ein andermal davon.

Sie wissen es schon, mein Liebster! wie der Unterricht im Sprachen für die kleinern im Philanthropiu eingerichtet wird. Es ist wahr, kurz und ohngefähr kann man einen bloß neugierigen Frager damit abfinden, wenn man sagt: sie lehren dort Lateinisch und Französisch, wie sonst auch die französischen Mamsels das Französische den Kindern beybringen. Allein hat man einen prüfenden Urtheiler vor sich: so thut man dem Philanthropiu Unrecht, wenn man nur dies, ohne weitem Zusatz antwortet. Zweyerley unterscheidet die Lehrer des Phil. sehr weit von jenen Sprachlehrerinnen. — Sie bemühen sich, alles, in dem sie es nennen, den Sinnen des Kindes darzustellen, und indem sie das thun, so drückt sich denselben mit

L+F

Mell

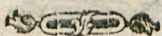


mit der zugleich erhaltenen sinnlichen Empfindung des Gegenstandes auch das Wort tiefer ein; und — Sie bemühen sich, die Dinge, wovon sie reden, so zu wählen, daß eines Theils das Kind mit Vergnügen sieht und hört, andern Theils dadurch zugleich nützliche Realkenntnisse erlangt. Beydes erfüllen sie, sie mögen nun entweder blos mit den Kindern spielen; oder mit ihnen z. B. beim Spazierengehn, bey Tische u. s. w. von wirklich um sie her sich befindenden Gegenständen reden; oder sie mögen sie bey Vorzeigung und Erklärung der Kupfer etwas eigentlicher unterrichten. — In Ausübung dieser Kunstgriffe ist nun Wolke ganz vorzüglich glücklich. Simon wird es auch werden, aber noch versteht er nicht so, wie Wolke, die Kunst, alles den Kindern sichtbar darzustellen, was er nennt, und nichts zu reden, was nicht die Kinder in dem Augenblick, da sie es hören, auch sehen, was ihnen nicht zugleich auch gezeigt und dargestellt wird. — Ich fange schon wieder an zu raisonniren, da ich doch nur erzählen wollte. Allein, mein Liebster <sup>!!!</sup>! indem ich Ihnen dies sagte, sagt' ich Ihnen alles, was ich von der Prüfung der philanthropinischen Kinder im lateinisch und französisch Reden durch Wolke und Simon sagen konnte. Denn Ihnen nun noch herzuerzählen, was alles auf den ausgehangenen Bildern

E

stand,

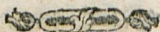




stand, und welchen Gegenstand der Lehrer zuerst, und zuletzt nahm, ist mir ganz unmöglich, ich kann das alles eben so wenig jetzt noch wissen, als ich es erzählen möchte, wenn ich es noch wüßte. Etwa dies noch müßt ich anmerken, daß Simon bey Erklärung seines Kupfers, welches ein ländliches Frühlingsstück war, zugleich auch das Model von einem Pfluge vorzeigte, und dadurch die Darstellung dessen ergänzte, was im Bilde nicht gezeigt werden konnte. — Die Kinder antworteten in beyden Sprachen mit so vieler Fertigkeit, und mit so vielem Vergnügen an dieser Art des Unterrichts, daß ich beydes bewunderte.

Noch eine andere Uebung nahm Wolke mit den Kindern vor, bey der an ihm Horatianum illud: Omne tulit — so ganz eigentlich erfüllt ward, Er sieng an eine ganz ohngesähre Zeichnung von einem Pferde zu machen, zeichnet ihm aber einen Kopf mit einem Schnabel. Die Kinder voller Freude über die Bemerkung, daß das unrecht sey, siengen jauchzend an diese Zeichnung zu tadeln. Wolke ließ sich erst durch Grund und Ursach ihres Tadels von ihnen belehren, dann ändert' er es, gab aber nun dem Pferde Eselsohren, dann wieder einen Elefantenrüssel, und so setzt er dies lehrreiche Spiel zur vergnügtesten Unterhaltung





haltung der Kinder bey dieser und andern Zeichnungen eine ganze Weile fort. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie unterhaltend diese Spielerey auch sogar für die ernsthaftesten Zuhörer war, und wieviel Realkenntnisse von den Unterscheidungszeichen einzelner Thiere und ganzer Thiergeschlechter der Lehrer hier mit den mancherley Worten zugleich lehrte.

Im Rechnen machte Wolke auch eine Probe mit seinen Schülern, und sie fiel sehr glücklich aus. Sie wissen, daß ich ein alter Rechenmann bin, aber ich konnte den Kindern nicht folgen. Wenn ein leichtes Proportionsexempel angeschrieben ward, bey dem man Erleichterungsmethoden gebrauchen konnte: so war die Antwort auch fast in dem Augenblick da, und sie bestimmte das quæsitum richtig. Bey dem allem aber hab ich doch die Grille, daß es nicht gut sey, wenn man den Unterricht der Kinder, deren künftige Lebensart man noch nicht weiß, oder von denen man gar mit Gewißheit vorherseheth, daß Rechnen ihr gewöhnliches Geschäft nicht seyn werde, so einrichtet, daß sie nur, wie man zu sagen pfleget, im Kopf rechnen. Sie werden, durch eine frühe Anleitung dazu, zum Rechnen auf dem Papier auf immer verborben. Bleibt nun ein solcher Rechenschüler hernach bey einer Lebensart, die ihn



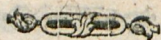
immer in einer großen Fertigkeit im Rechnen erhält, dann ist alles gut; wird es ihm ein seltenes Geschäft, so ist es nicht möglich, daß er bloß in Gedanken sicher kalkulire, und gleichwohl hat er sich einmal so ganz daran gewöhnt, daß ihm das sichere Rechnen auf dem Papier viel zu weiltätig, ungewohnt — kurz unmöglich wird. Ist aber jemand zu diesem letzteren genugsam gewöhnt, so bedarf es hernach nur mehrerer Uebung und einer öftern Nothwendigkeit, etwas ungeschrieben zu rechnen, und es wird die Fertigkeit darin von selbst erfolgen.

Auch in der Mathematik sollten die größeren Schüler einen Beweis ihres Fleißes und ihrer Geschicklichkeit ablegen. Es ward von irgend einem Anwesenden — wie ich glaube, sehr unglücklich — das Pythag. Theorem aufgegeben. Die Zehrlinge waren in Ablegung dieser Demonstration so fertig, daß jeder Zuhörer die größte Zufriedenheit darüber bewies. Auch eine trigonometrische gewöhnliche Aufgabe lösten sie glücklich fast ganz ohne Zurechtweisung, und in großer Geschwindigkeit auf — und von neuem äußerte sich bey allen die gewißeste Zufriedenheit. Vielleicht war ich der einzige, der erst noch bey sich anstand, ob er so ganz zufrieden seyn wollte, oder nicht. Es  
 gieng



gieng mir dabey alles gar zu mechanisch, und das  
ists gerade, was ich beim Unterricht in der Ma-  
thematik von Herzen verachte. Für die allermei-  
sten, die in der Jugend Mathematik lernen, ist  
die Kenntniß der Sätze und Beweise selbst in  
ihren spätern Jahren ein Kapital in alten Harz-  
gulden, das, ohne sich zu verinteressiren, todt da  
liegt — mehr noch, es ist ein Kapital, das in ei-  
nem unbendigten Lager schöner Bücher steckt, und  
von den Motten nach und nach gefressen wird.  
Für sie alle ist die edle Zeit verschwendet, die sie  
darauf wandten, wenn ihre Kenntniß nur me-  
chanisch und historisch ward. Denken, genau  
denken und untrüglich schließen, und alles — bis  
ins gemeine Leben herab — genau nehmen lernen,  
das ist es hauptsächlich, was wir als einen allge-  
meinen Nutzen von einem zweckmäßig eingerich-  
teten Unterricht in der Mathematik zu erwarten  
haben. Dies waren meine Zweifel. Doch  
schlug ich sie mir vor dasmal aus dem Steine,  
glaubte, daß sie hier keine Anwendung litten, und  
— war zufrieden, wie andere. Vielleicht ist  
Wolkens Unterricht in der Mathematik selbst ge-  
nau so eingerichtet, wie ich es wünsche, nur hier  
war ein Examen, und die Schüler glaubten ver-  
muthlich, und vermuthlich auch der Lehrer, daß  
sie, um Ehre einzulegen, nur rasch fort die De-  
monstra-





monstration herfagen müßten. Auch war der Lehrfaß so gewählt, daß theils wegen der Beſchaffenheit des hier geführten gewöhnlichen Beweiſes, theils wegen ſeiner Länge in Vergleichung mit der ſo ſehr kurzen Zeit, es nicht füglich anders gemacht werden konnte.

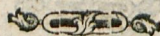
Ueberhaupt, mein Beſter! iſts mir im ganzen, iſt da die erſten Eindrücke der vielen vergnügten Deſſauſchen Scenen mehr verſchwunden ſind, faſt leid, daß ich nicht lieber zu einer andern Zeit nach dem Philanthropin gereiſt bin. Meine erſte Abſicht war, den Leuten etwas von ihrer Methode abzulernen, um es, wo nicht als Schulmann, doch als Methodologiſt zu gebrauchen. Aber dazu war alles nicht angelegt. Auch hätte ich das vorher errathen können; war doch ein Examen angekündigt: und ich bleibe dabey, bey einem Examen iſt es nicht wohl möglich, die Methode kennen zu lernen; wenn jemand den Kindern nur das abfragt, was ſie ſchon wiſſen: ſo bedarf es der Kunſtgriffe wenig. Aber jemanden etwas abfragen, was er noch nicht weiſt, oder, um nicht ſo paradox zu ſprechen, jemanden durch Fragen und durch Zubereitungen zu der zu gebenden Antwort, und durch weitere Ausführung der ſchon gegebenen Antworten auf eine Sache führen,



ren, wovon er noch nichts gehört hat — das ist die schwere, edle Kunst, die es verdient, daß man Colonsche Reisen darum anstellt.

Alles vorige mochte nun Beyfall verdient haben, oder nicht verdient haben: so verdiente doch die Probe, die sie von ihrer Geschichtskunde abzulegen, mehr als Beyfall, erzwang von allen Bewunderung. Eichenberg wars eigentlich, der sich hier in einem so vorzüglichen Lichte zeigte. Magister Mangelsdorf überließ es dem Auditorium, was vor ein Stück der alten oder neuen Geschichte er nehmen sollte. Ein Baron aus Berlin bestimmte die Geschichte vom Zuge Alexanders in Indien. Und Eichenberg blieb keine Antwort schuldig, wußte alle Namen, alle Zahlen, alle kleine Umstände, und that seine Antworten nicht nur in richtigem Latein, sondern auch so zusammenhängend, so passend, daß Sie es so gut in vielen Doktor-Examen nicht hören sollten. Hätt er es aufgeschrieben, und auswendig gelernt: so hätt ich doch gesagt, es sey viel von einem Knaben von 13 Jahren, der noch dazu nicht viel über ein Jahr erst Lateinisch lernte. Ueberhaupt müssen die Herren im Philanthropin, wenn sie vollen Beyfall einerndten wollen, diesen Schüler darstellen, er ist — was Sie einst unter uns auf  
der





der \*\* Schule waren. Unter den kleinen zeichnen sich der jüngere Schwarz aus Magdeburg, und der kleine Jarreau aus.

Alles übrige, was die kleinen Philanthropisten noch können, oder noch nicht können, blieb ungeprüft.

Am Dienstag Nachmittag ward im Philanthropinum der Tod Abels von der Fürstl. Kapelle aufgeführt. Davon werden Sie nun wohl von mir kein Urtheil erwarten, und ich werde mich auch wohl hüten, eins davon zu fällen. Die Recitative, dünckt mich, wurden hier eben so wenig recitirend gesungen, als da wir dies Stück in Magdeburg aufführen hörten. Cain hatte ein schönes Väßchen, aber lieber war mir die Cainsstimme des Magdebl. Sängers. Doch lieber kein Wort mehr davon, als so aufferwesentliche Bemerkungen. Die Instrumentalmusik und die Sängerin Niedhard erhoben freylich diese Aufführung weit über die Magdeburgische. Aber der Anblick des Mannes in Magdeburg, der so ein vortreffliches Stück hatte schaffen können, erhob doch jene Scene über alle die Scenen, wo man je noch dies Meisterstück bewundern — doch nein, das wollte ich eigentlich nicht, darf das auch nicht sagen, aber das wollte ich sagen — wo man bey dessen Aufführung ganz Gefühl seyn wird.

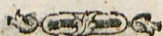
Am



Am Mittwoch Nachmittag wurden von einigen Kindern aus dem Philanthropin vom Herrn Simon und einer Demoiselle Köhden ein paar Kinder-Dramata aufgeführt. Die Stücke selbst waren sehr unbedeutend, und auch die Aufführung — mögen Sie es mir doch immer vor einem Stolz auslegen — genug ich glaube, die kleinen Kinder auf unserer und auf der \*\* Schule haben schon bessere Proben von einer guten Vorstellung eines Kinder-Dramas abgelegt.

Interessante Neuigkeiten fallen ihr gar nicht vor. Es ist, als ob mir die Stadt Zeit lassen wollte, Ihnen von Dessau erst alles rein aus zu erzählen. Kleine Bemerkungen, die mir wie gewöhnlich mein guter Genius aus dem Herzen meiner Mitbürger zusammenzieht, und die ich Ihnen so gern wieder erzähle, weil ich Ihnen alles sagen kann, mein liebster bester Freund! sollen aufgeschoben, und für folgende Briefe alle aufgeschoben seyn. Für dasmal bin ich des Schreibens müde, wie Sie auch schon aus den letzten schiefen Buchstaben sehen werden. Bitte solches in Gnaden zu vermerken, davor bin ich auch, bis meine Hand keine Buchstaben mehr mahlen kann &c.





## Nachschrift.

Eh mein Brief noch zugesiegelt ist, erhalt ich  
 Ihr mir so sehr willkommenes Schreiben, und  
 nun muß ich gleich erst noch ein paar Zeilen zur  
 Antwort hinzufügen. — Ihr Urtheil über die  
 drey Basedowischen Gottesverehrungen ist härter,  
 als ich gedacht hätte; doch kann ich Ihnen nicht  
 widersprechen, und hab Ihnen auch neulich schon  
 gesagt, daß ich nicht damit zufrieden wäre. Ich  
 bedauere es mit Ihnen, daß die ersten Proben  
 einer gemeinchristlichen Gottesverehrung nicht bes-  
 ser ausgefallen sind, und das Vorurtheil so vieler  
 wider dergleichen Erbauungen dadurch nur noch  
 mehr bestärkt werden wird. Sie haben Recht,  
 die Vorträge sind Hymnusfragmenten ähnlicher,  
 als einer Kinderbelehrung. Eine Unzufrieden-  
 heit darüber hatt ich überhaupt von Ihnen ver-  
 muthet. Aber das hatt ich nicht gedacht, daß  
 Sie der Form des Gottesdienstes Ihren Beyfall  
 so ganz und unbedingt schenken würden. Ihr  
 Vorschlag, dieselbe allgemein brauchbar dadurch  
 zu machen, daß jemand die gewählten Verse  
 Satzweise vortrage, ist — wenigstens ein Ausweg,  
 und ich muß gestehn, ich hatte einen so guten  
 Ausweg vor meiner Beschuldigung, diese Art  
 des Gottesdienstes sey unthunlich, auf keiner Sei-  
 te vermuthet. Bey dem allem aber geht das in  
 großen

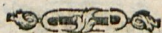


großen Versammlungen doch auch nicht gut, und überdem bin ich auch gar kein Freund von solchem Vorsagen der Lieder. Es wird ein Nachbeten, wobey die Andacht, bey mir wenigstens, guten Theils erstickt wird. Auch wird der christlichen Gemeinde, besonders dem gemeinen Manne der Zusammenhang schwer zu übersehn, man singt etwas, ohne das folgende zu wissen, das zum Verstande nöthig ist, und so wird es oft ein gedankenloses Singen.

Kein Wort weis ich Ihnen darauf zu antworten, wenn Sie mir vorwerfen, daß ich in meiner dissert. epist. von der Entbehrlichkeit der kritischen Kenntniß der lateinischen Sprache für die mehresten am unrichten Ort so eifrig gethan, da ich gewußt, daß Sie darüber eben so dächten. Genug ich hatt es unter Kopfschmerzen geschrieben, und am Ende stands nun einmal da.

Wenn Ihnen das Provinzialwort pächtern noch nicht bekannt gewesen ist: so glaub ich ein Verdienst dadurch zu haben, daß ich es Sie kennen lehrete. Ich bin ihm sehr gut. Man gebraucht es bey mir sehr häufig eigentlich von dem Fall, wenn einer mit Lärmen und anhaltend ein Thier heruntreibt und scheuchet. Zurückpächtern heißt also mit Ungeßüm verschrecken, und  
mit





mit Dauer, weil es nur von Thieren gebraucht wird, die nicht durch den Flug schnell entkommen können. Nicht wahr, wir haben dazu sonst noch kein Wort?

Haben Sie Leisewitzens Julius von Tarent schon gelesen? Wo nicht, so kaufen, und lesen Sie. Es ist ein herrliches, herrliches Stück! Wie vortreflich müssen die Schinkischen und Klingerischen Stücke seyn, die ihm in Hamburg den Preis nahmen. Wäre das nicht: so möchten die Aldermänner nur immer den Hohnlacher auf den nächsten Landtag zum voraus bestellen.



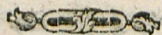
Den 19ten Jun. 1776.

Wenn ich es Ihnen nicht schon in meinem letzten Briefe von Dessau aus, wie ich mich ziemlich gewiß erinnere, geschrieben habe, so hab ichs doch schreiben wollen, daß derjenige nothwendig falsch vom Philanthropin urtheilen müsse, der nur auf das sieht, was die Kinder dort lernen, und nicht hauptsächlich darauf rechnet, was dort zur Bildung der Kinder geschieht, was durch die Bemühung der dafigen Lehrer, und durch die ganze Verfassung in den Seelen der Kinder wird.



wird. — Ueberhaupt, mein philosophischer Freund! sollte man da noch mehr fragen, wenn man den Werth irgend einer Schule bestimmen will. Wie viel ist schon davon geschrieben, daß die gute Charakterbildung die Hauptsache auf Schulen seyn solle. Und doch wie wenig ist hlerinn wirklich auf Schulen, und wie noch viel weniger auf Universitäten bisher mit Ernst gethan. — Daß man darüber noch lange nicht zu viel gesagt hat, dies erhellet schon daraus, daß sogar bey der gewöhnlichen Bestimmung des Werths verschiedener benachbarten Schulen, woraus sich viele Menschen ein ordentliches Geschäft machen, mehrtheils auf diese bessere oder schlechtere Charakterbildung gar nichts gerechnet wird. Wie oft hab ich den Fall schon gehabt, daß Väter sich bey mir, oder sonst in meiner Gegenwart nach dieser und der, und der und jener Schule erkundigten. — „Was wird da traktirt?“, helft es denn immer, wird dies, wird das traktirt? Ist auch nicht zu viel Freyheit da? Wieviel kostet es? — Und nun ist Erkundigung und Urtheil fertig. Allenfalls wird noch bey dem Lieblingsstudium gefragt: „Wie viel Stunden sind dem Französischen — der Mathematik — der Theologie gewidmet? — Ist es ein Mann von Welt, oder eine weise Mutter, so wird denn auch noch wohl die Frage eingeschaltet, ob  
die





die Kinder da auch fein artig werden? ob sie ihr Zeug in Acht nehmen lernen? — Der verständigere Mann erkundigt sich auch noch wohl — doch ist das schon ein seltener Fall — nach der herrschenden Lehrmethode auf dieser Schule. — Aber nun von der inneren Bildung der Kinder, von dem, was die ganze Anstalt, was der herrschende Ton auf einer Schule zur Verbesserung oder Verschlimmerung des Charakters — kurz zur Stimmung der jugendlichen Seelen beytragen kann — davon kein Wort. Und doch wäre dies unter jenen übrigen sehr billigen Fragen wohl die wichtigste. — Und wenn der Sohn denn mehrere Jahre auf einer Schule gewesen ist, und es sind von ihm und durch ihn dem Vater keine grobe Ausschweifungen bekannt geworden, dann ist alles gut. Was brachte der Sohn vor einen Charakter mit, was vor einen zurück? Welche Neigungen zurück? — Zu welchen Aeußerungen des guten oder bösen in der Zukunft ward seine Seele gestimmt? — Wie viel Väter, liebster Freund! haben Sie gekannt, die diese Ueberlegung anstellten, wenn nur nicht gleich Beweise von Extremen Ihnen in die Sinne sprangen? — Auch in Dessau wars nicht der gewöhnliche Fall, bey der Prüfung des Philanthropins auf das zu merken, was man da zur Bildung des Charakters der Kinder thut, was da

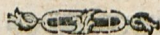
iii



in den Kindern wird. Und doch zeichnet sich dadurch Basjedows Schule am meisten aus, und doch läßt sich davon sehr viel zum Lobe des Philanthropins, aber wie ich glaube, auch etwas als Tadel sagen. Dies sey also nun nach dem langen Exordium heute noch mein Text.

Das größte Lob, das man dem Philanthropin geben, und wodurch man es zugleich sehr genau charakterisiren kann, ist, wie ich glaube, die Bemerkung, daß man auf demselben die Vortheile und Vorzüge der privat- und öffentlichen Erziehung mit einander zu verbinden weis. Ich bin davon sehr fest überzeugt, daß die Erziehung auf unsern gewöhnlichen Pädagogien einen großen Vorzug vor der gewöhnlichen Hofmeister-Erziehung habe, sowohl was die Beförderung der Kenntniße, als auch, was die eigentliche Erziehung, die Bildung des Charakters und die Anführung zu frühen Gewohnheiten betrifft. Wir haben beyde vieles gelesen, was diesen Satz erwies, und so viel ich weis, denken Sie darinn mit mir einstimmig. Aber, mein Bester! immer bleibt es doch wahr, daß wir die Kinder nicht so früh, als an ihrer Bildung mit Aufmerksamkeit gearbeitet werden muß, auf unsere Pädagogien schicken können. Ich kenne unter allen Schulen,  
die





die mir bekannt geworden sind, keine einzige, auf welche man mit erwünschtem Vortheil die Kinder unter zehn Jahren nicht nur hinschicken, sondern hingeben könne. Vor dieser Zeit ist also zur Bildung zur eigentlichen Erziehung unserer Kinder von allen unsern Schulen nichts, oder doch sehr wenig zu erwarten. Und gleichwohl hängt von der Erziehung in diesen frühen Jahren sehr, sehr viel — fast hätte ich gesagt alles ab, denn hernach kann es mehr nur ein Fortbauen, ein Sicherh dessen, was schon erworben ist, seyn. Und überdem, Freund! ist auch das nicht zu leugnen, die gute Privaterziehung hat wieder ihre Vorzüge vor der Erziehung auf unsern Pädagogien, nur daß sie nicht überwiegend sind. Und diese verbindet, wenn ich nicht ganz schief sehe, Basedow wenigstens ist noch mit den Vorzügen einer öffentlichen Anstalt. — In dem Hause der Aeltern kann man das Kind vor der zu genauen Bekanntschaft mit dem Laster eher sichern, wenn sonst die Aeltern ihre Wohnung nicht selbst zum Schauplatz der Laster machen. Das Kind hat nicht nur die viele Gelegenheit nicht, verführt zu werden, sondern auch nicht einmal die viele Gelegenheit, nur Böses zu sehn. Bei einer Privaterziehung kann man sich mehr nach dem individuellen Charakter eines jeden Kindes richten, welches doch zur fei-  
 nern

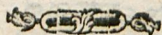


uern Bildung der bemerkten Charakters nothwendig sehr viel thun muß. Ein größerer Haufen von Schülern groß und klein macht bey der gewöhnlichen Einrichtung unserer Pädagogien schon etwas allgemeinere Gesetze nothwendig. Wollte man nun dem ohnerachtet immer noch bey jedem einzelnen Fall blos Rücksicht auf den individuellen Charakter nehmen: so würde das Gesetzbuch dieser Schule eine Grammatik voll unendlicher Anomalien, und im Ganzen würde eine ewige allgemeine Unordnung. In etwas muß zwar diese Rücksicht immer genommen werden, auch geschieht das auf guten Schulen, aber bey der gewöhnlichen Einrichtung unserer Schulen sag ich, kann sie nicht in der Maaße, wie sie sollte, genommen werden. Aus eben der Ursache kann der Pädagoge bey einer Privaterziehung seinen Eleven auch schon etwas mehr Freyheit zugestehn, weil er nicht den Misbrauch eines solchen Privilegiums so leicht zu befürchten hat, und auf allem Fall denselben gleich wieder durch eine kleine Einschränkung zu verhüten im Stand ist. Wer erst ein Privat-Pädagoge war, und denn ein Lehrer an einer öffentlichen Schule, nach gewöhnlicher Verfassung, ward, sah es entweder bey Zeiten, daß dies bey der gemischten größern Anzahl nicht so thunlich war, oder er bedauert es

D

hernach,





hernach, daß er es nicht bey Zeltten eingesehn. Und gleichwohl ist es immer ein den jugendlichen Seelen so unendlich großer Vorthell, wenn man ihre Freyheit nicht zu sehr einschränken darf. Eben um deswillen würde ich meinen Sohn nie auf eine sehr frequente Schule geben, denn ein weiser Direktor einer Schule zieht mit jedem Zuwachs seiner Anstalt den Zügel schärfer an, und das thut er ungern, aber doch — weil er muß. — Auch dies noch rechn' ich zu den Vorzügen einer Privaterziehung, daß der Lehrer da seinen Eleven mehr als ihm allein anvertraut, und wenn ich so sagen darf, als sein Eigenthum, als seinen Sohn ansieht. Ganz unvermerkt interesirt er sich auch weit mehr für ihn, und dadurch wird natürlicher Weise sein Eifer größer. Auf unsern Pädagogien hingegen theilte sich die Bemühung, den Schüler zu bilden, unter mehrere Pädagogen; oder wenn auch dies nach Maßgabe der Umstände der Fall nicht ist, so vertheilte sich doch gleichsam das Interesse des Lehrers unter mehrere ganz verschiedene Schüler, und kurz, keiner ganz gehört ihm allein zu. Aus dieser Ursach muß ceteris paribus für den, der es thun kann, das die beste Erziehung seyn, die er seinem Sohn zu geben nur im Stand ist, wenn er ihn mit einem treuen, geübten, verständigen Mann zugleich auf eine

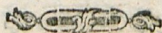




eine öffentliche Anstalt schiekt. Allein wie kostbar ist das, zumal wenn man so sehr unter den Hofmeistern wählen will, als ich es hier voraus setze. — Ich bin noch nicht fertig, mein allerliebster Freund! Ihnen die Vorzüge der Privaterziehung vorzudifferiren. Ein Kind, das in dem Hause seiner Aeltern erzogen wird, hat, wenn seine Aeltern Menschen — wenn sie zärtliche Aeltern sind, mehr, als es auf unsern Pädagogien hat, Gelegenheit, viel Gutes aus Zärtlichkeit, aus innerer natürlicher Empfindsamkeit zu thun, und — mein empfindender Freund! das ist alles werth, das wiege zehn Vortheile der Erziehung in öffentlichen Anstalten auf. Ganz unvermerkt gewöhnt sich ein solches Kind dazu, aus innerer Empfindsamkeit, aus einer gewissen Herzlichkeit, Gutes, und alles mit einem guten zärtlichen Herzen zu thun.

Das hätten Sie sich doch, mein Liebster! gewiß heute nicht träumen lassen, daß ich der Hofmeister Erziehung das Wort reden sollte, da ich so oft dawider geredet habe. — Doch ist's auch Ige meine Absicht gar nicht, sie zu erheben. Ich bleibe ewig dabey, daß die Erziehung auf einer guten öffentlichen Schule im Ganzen besser sey: nur muß man doch einem jeden Dinge sein Recht wiederfahren lassen. Wenn mir jemand einen





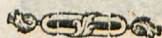
Louisd'or verwerflich machen, und ich ihm seine Vollwichtigkeit darthun will, und lege denn ein halb Louisd'or Gewicht auf die Prüfeschaale, so werd ich doch wirklich in Gefahr stehn, daß man meiner lacht — leg ich aber das volle, wahre, ganze Louisd'or Gewicht dagegen, und dies wird mit seiner Waageschaale herausgewogen, dann hab ich ohnfehlbar Recht — doch das alles war es nicht eigentlich, was ich sagen wollte — Alle die bemerkten Vorzüge der Privat-Erziehung führ' ich eigentlich nur darum an, um Ihnen zu sagen, daß die Bas. Schule auch diese in einem so vollkommenen Grade mit den Vortheilen einer öffentlichen Schulerziehung zugleich zu erreichen im Stande sey, als es bey der natürlichen Ausschließungsverschiedenheit beyder Erziehungsarten nur möglich ist.

Auf das Philanthropin können Aeltern nicht nur Kinder von 5 bis 10 Jahren mit Nutzen bringen, sondern die Anstalt ist auch so recht eigentlich für Kinder von diesem Alter eingerichtet. Hier füllt Bas. also eine Lücke aus, die bisher wirklich noch immer offen war. Und da auf dieser Schule die Lehrer unausgesetzt gefällige, nie überflüssige Beobachter und Führer ihrer Jugend sind, und überdem auch ist nur Kinder von guter Art da sind: so machen es die Lehrer



Lehrer möglich, dieselben nicht nur eben so sehr, wie es bey einer guten Privaterziehung geschehen kann, in der Unbekannschafft mit dem Laster zu erhalten, sondern sie übertreffen hierinn noch die beste Hofmeister. Pädagogie, weil sie das Ganze vollkommen dem gemäß einrichten, und alle Gelegenheit zur Bekannschafft mit dem Laster von ihren Anstalten entfernen können. Auch haben die Lehrer des Philanthropins es bis dahin möglich machen können, ohne allgemein gegebene Gesetze Ordnung in ihrer kleinen Republic zu erhalten. Es stehe nur das allgemeine Gesetz unverbrüchlich fest, daß die Kinder den Lehrern ganz ohne Widerrede gehorchen müssen, sobald sie befehlen, und auch dies ist mehr eine unvermerkt beförderte Gewohnheit, als ein Gesetz; auch wird die Erfüllung desselben um desto leichter, jemehr die Lehrer dahin sehn, nur im nöthigen Fall und nie zur bloßen Störung eines unschuldigen Vergnügens dieses ihr feststehendes Recht zu gebrauchen. Eben dadurch nun erlangen sie den Vortheil, daß sie, wie bey einer Privaterziehung, mehr Rücksicht auf eines jeden einzelnen Charakter nehmen können. Hiermit wissen auch die Dessauischen Pädagogen die Kunst zu verbinden, daß sie ihren Lehrlingen und Zöglingen, ohne von der allgemeinen Verbindlichkeit zum promptesten Gehorsam





etwas zu vergeben, eine eben so große Freyheit verstaten, als es nur bey einer weislich eingerichteten Privaterziehung Statt haben kann. — Auch das stärkere Interesse an den Schülern, das sonst die Hofmeistererziehung vor den öffentlichen Pädagogien voraus hat, findet sich bey den Lehrern des Phil. unendlich mehr, als ich es je auf irgend einer öffentlichen Anstalt gefunden habe, ja — ich darf es dreist sagen, mehr, als man unter zwey hundert Hofmeistern bey einem es findet. Alle Lehrer betrachten sich als Verbrüderete, als Männer von einem gemeinschaftlichen Interesse; was dem einem gehört, gehört Ihnen allen, was den einen interessiert, interessiert sie alle. Zwar ist's wahr, und ist nothwendig, daß sich Ihr Interesse unter mehrere Alunnen vertheilt: aber davor ist auch Ihr Patriotismus für die ganze Anstalt so außerordentlich groß, daß man auf keiner andern Schulanstalt etwas ähnliches antrifft, und dadurch wird Ihr unter mehrere Schüler getheiltes Interesse wieder dem auf einen Eleven begränzten Interesse eines sonst guten aber minder im Ganzen patriotischen Hofmeisters wenigstens gleich. — Und endlich, mein Bester! haben die Lehrer am Philanthropin so sehr, als ich es nie an einer öffentlichen Schule erwartet habe, sich bey Ihren Zöglingen in das Verhältniß der Väter zu setzen gewußt.

Dies



Dies ist wirklich die reizendste Seite, die man vom Phil. zeigen kann; jeder Philanthropist verehrt jeden seiner Lehrer als seinen eigenen Vater — aus einer auf die Lehrer gleichsam transferirten kindlichen Zärtlichkeit thut jeder Alumne das alles, was er, aus natürlich kindlicher Zärtlichkeit gegen seinen Vater, nur irgend bey einer Privat-erziehung thun, aus diesem besten der Triebe thun könnte. Hier — mein Liebster, mein mir nicht nachempfindender, mein mir sonst stets und noch immer vorempfindender Freund! hier — ist das Große in der Philanthropin. Anstalt, was mir Bewunderung, oder — wenn Sie das besser finden, was mir Beyfallerzwingende Empfindung abbringt.

So viel gutes, Freund! hatt ich Ihnen heute vom Philanthropin zu sagen: denn ich irre sehr, oder ich hab Ihnen heute die beste Seite dieser Anstalt dargestellt, die Ihnen nur irgend eine vom 13ten — 15ten May 1776 in Dessau gewesener Kosmopolit zeigen kann. — Doch das Loben hat noch kein Ende. Mehr noch thut Basedow — nicht doch! thun seine Lehrer, wollt ich sagen — als der, welcher die Vorzüge der öffentlichen und Privaterziehung mit einander verbindet. In der treuen Aufmerksamkeit auf alles, was zur Charakter-Bildung der Kinder etwas beitragen kann,



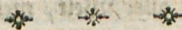
kann, auf alles, was sie befördern oder ihr schaden kann, hab ich noch nichts ähnliches von dem gesehen, was ich auf dem Pflanzhain bemerkte. Nur ein Beyspiel, liebster Freund! — Herr Simon erzählte mir, daß sie bey dem Kegelspiel die Famulanten, um sie zum Aufwarten und Dienen zu gewöhnen, den Pensionairen die Regel aufsetzen ließen; damit diese jedoch dadurch keine Idee von Herrschsucht und Stolz bekämen, so setzten sie, die Lehrer, selbst hernach wieder den Famulanten die Regel auf: denn es durch die Pensionaires thun zu lassen, hielten sie vor etwas unschicklich. Ich denke, der Zug soll Ihnen gefallen, wie er mir gefallen hat. — Noch eins. Es ist übel, daß auf unsern gewöhnlichen Pädagogien die ersten Vorschläge der oft nicht gar weit in der Pädagogie gekommenen Aeltern so viel vermögen, und nachher noch immer von ihren Maximen so viel abhängt. Das sollte durchaus nicht seyn. Und auf Basedows Schule ist wirklich nicht. Wer ihm sein Kind anvertrauen will, muß es ihm ganz überlassen, oder gar nicht. Die Aeltern behalten durchaus keine Stimme mehr wegen Einrichtung der Erziehung ihrer Kinder, und das ist gerade, was ich gern auf andern Schulen etwas allgemeiner sähe. Nur müßten dann auch mehr Lehrer so viel väterliche Sorgfalt

und



und Zärtlichkeit für ihre Alumnen haben, als man sie bey den philantropinischen Pädagogen antrifft.

Ich wollte nun auch meinem obigen Texte gemäß noch einen Tadel hinzu setzen. Aber doch mag ichs heute nicht thun. Der zweyte Theil also bleibe bis zum nächsten Posttag ausgesetzt. Und die Conclusion vor heute — weil man doch darin gern sagt, was einem recht am Herzen liegt, — sey die, daß ich bin, bleibe, leb und sterbe — Ha! Freund, sterbe, und noch bin, und ewig bin der Ihrige.

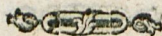


\*\* den 4ten Jul. 1776.

So genau mein heutiger Brief seinem Inhalt nach mit dem letztern zusammenhangen sollte: so unmöglich ist's mir doch gewesen, ihn bald auf jenen folgen zu lassen. Auch heute schon hab ich mich wieder ganz stumpf an Briefen und Billetten von spöttlich kleinem Inhalt geschrieben. Doch sollen Sie keinen Posttag länger auf die Beantwortung Ihres letzten Schreibens, und auf Fortsetzung meines letzten Briefes warten.

Das Kompliment, daß Ihnen mein letzter Brief das Philanthropin, wie es ist, werther gemacht habe, als noch irgend eine andere Nach-

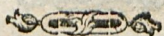




richt, oder als irgend eine Marktschreyerey von Bas  
sedow, hab ich mit einem gewissen Stolz für et-  
was mehr als ein Kompliment aufgenommen:  
und da Sie mein Freund sind, so kann ich Ihnen  
auch dies wohl sagen. Es ärgere mich, wenn  
Leute Richter des Phil. seyn wollen, und immer  
nur darauf rechnen, ob die Kinder dort mehr,  
und wie viel sie dort mehr lernen, als auf man-  
chen andern guten Schulen. Zerstore doch, Beel-  
zebub, alle die gepriesenen Schulen, wo die Zög-  
linge viel lernen, und in ihnen, und aus ih-  
nen nichts Gutes wird.

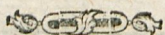
Aber wie in aller Welt, mein Bester! kom-  
men Sie zu der argen Satyre auf mein letztes  
Schreiben, daß Sie mein Lob der ihigen Ba-  
sedowischen Pensionairanstalt in Dessau  
mit dem Lobe vergleichen, das man dem guten  
Herzen des Illputters, den man unter Riesen  
schickte, um deswillen gäbe, daß er die Riesen  
nicht würgte; und eine Entscheidung haben wollen,  
ob er auch dasselbe gute Herz haben würde, wenn  
er ein Riese wäre? — Um mich für diese böse  
Satyre nachdrücklich genug zu rächen, muß ich  
Ihnen sagen, daß es mir dabey anfänglich war,  
wie es uns einst beyden war, als wir es einmal  
mit Monsieur Lycophon aufnehmen wollten.  
Weil ich aber weis, daß Ihre Aussprüche am  
Ende





Ende allemal Wahrheit enthalten: so ließ ich mich die Mühe des Deciffirens nicht schrecken. Sie wollten doch wohl nichts anders damit sagen, als daß mein Lob einen gar zu nothwendigen Bezug auf die ihige Kleinheit der Bas. Anstatt nehme, daß ich damit selbst schon dem ganzen Phil. die Nativität stelle, bey mehrerer Erweiterung werd' es seyn, was andere gute Schulen sind. Haben Sie das sagen wollen, so haben Sie es in einer sehr prophetischen Sprache gesagt, und Schade wärs, wenn Ihre Vermuthung so gewiß, als Ihre Sprache prophetisch wäre. Doch gar zu viel trau ich Ihren Prophezeihungen nicht mehr, denn das war wenigstens falsch gemeißagt, daß mein gedrohter Tadel diesen Punkt betreffen werde. Er wird einen ganz andern Weg nehmen. Wovon Sie glauben, daß ich es als Tadel sagen würde, hab ich als Besürchtung Ihnen wirklich schon gesagt. Denn ich erinnere es mich noch gar eigentlich — wiewohl ichs halb schlafend that — daß ich Ihnen von Dessau aus schrieb: es sey eine große Frage, ob der Tag des Aufblühens der schönen Knospe, mit welcher man das Dessausche Philanth. vergleichen kann, nicht auch der Räuber der vorzüglichen Schönheit dieser werdenden Blume seyn werde. — Doch läßt sich, mein billiger Freund! darüber Entschel-  
bung





ding nicht geben. Tempus docturus, sagte jener — und das war kein philanthropinischer Schüler.

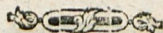
Was ich tadeln wollte, gehört gewisser maassen auch ins Reich der Zukunft: doch kann man vielleicht davon etwas sicherer prophezeihen. Baschow — so heisst mein Tadel — erzieht seine Pädagogisten blos zu Menschen, nicht zu Bürgern unsrer Welt. Von ihrer ersten Kindheit an stimmt er ihre Seelen blos dazu, zu thun was an sich gross, was für die Menschheit nützlich ist — und mehr noch, er gewöhnt sie dazu, blos das zu thun, was ihnen Vergnügen macht, und es nur so lange, und nur in der Art zu thun, als es zu ihrem Vergnügen gereicht, kurz alles von ihrer Laune abhängen zu lassen. Nun sende man so erzogene Kinder und Jünglinge mit den ersten Männerjahren in unsere Welt. Von dem bloßen Menschseyn läst sich nicht leben, sie müssen also des Staats Bediente, oder seiner Bedienten Bediente werden. Tausend Dinge hat man da in einem Tage zu verrichten, wovon für die Menschheit keine einzige wichtig oder nur nützlich ist, und doch müssen sie nach unserer bürgerlichen Verfassung geschhn. Wird das ein philanthropinisch erzogenes Kind künftig als Mann sich genugsam gefallen lassen können?

Mehr



Mehr noch, werden die im Philanthropin erzogenen Kinder künftig als Männer auch selbst denn lästige Bedienungen mit Nutzen verwalten, wenn sich dabey viel zur Beförderung des Wohls der Menschen thun läßt? Werden sie nicht zu sehr daran durch früh befolgte Maximen gewöhnt, nur zu arbeiten, so lang ihnen die Arbeit Vergnügen ist? Bekommen sie nicht ist schon auf immer einen Ekel an allem Trocknen, da sie in den Jahren ihrer Bildung durch nichts als sinnlich angenehmen Unterricht unterhalten werden? — Ueberhaupt möchte ich das wohl einmal öffentlich den modernen Lehrern unsrer Jugend auf andern Schulen etwas nachdrücklicher ans Herz legen, ob sie auch bey der guten Absicht, ihre Schüler bey dem Unterrichte zu interessiren, sie nicht zu sehr daran gewöhnen, nichts mit Lust zu thun, als was sinnlich interessant ist? Ich möchte denn wohl hören, was sie meynten, wie man mit solchen Männern unsre, zu trocken, uninteressanten Arbeiten verdammt, und doch nach unserer bürgerlichen Verfassung ganz unentbehrlichen Bedienungen, künftig werde besetzen können? Auf dem Phil. ist dies mehr als irgendwo der Fall. — Ich habe so in aller Stille meine Ueberlegung darüber gehabt, ob es wohl auf dem Philanthropin möglich sey, einen zweyten geduldigen, arbeitsa-





beitsamen, ewig unverdroffenen Wolke zu ziehn: und ich behaupte nach ernsthafter Ueberlegung so dreist, als irgend einen mathematischen Satz — es wird das nie möglich seyn. — Kein Prediger, der — welches doch das Loos aller Geistlichen ist — nach dem Beyispiel des Apostels Paulus allen alles werden muß; kein Rechtslehrer, der seine Vernunft unter den Gehorsam der Gesetze, und sein Vergnügen unter den Gehorsam gegen unendlich lästige Bestallungen gefangen nehmen muß; kein Kameralist, der für ein fremdes Interesse, oft ohne einen Dank von der Menschheit erwarten zu dürfen, nach Uhr und Kalender pünktlich, und auch wohl Nächte unermüdet arbeiten muß; vielleicht auch kein praktischer Arzt, der behutsam in einem Tage sich und die Aussenselte seiner Maximen bey zwanzig Kranken zwanzigmal ummodelln muß — sollte zu einem solchen Unabhängigkeitsgefühl, zu der Stimmung des Charakters früh gebildet werden, daß er nur mit eigenem Geistesinteresse, nur zur Mitbeförderung seines Vergnügens, nur nach seiner Laune zu arbeiten sich gewöhnt. Künsteige Bürger einer Monarchie in ihren Erziehungsjahren aus dieser Welt auf eine Zeitlang ganz hinweg und in den Stand der Natur zurück zu verrücken, und sie da zur herrschenden Freyheitsidee, zum herrschenden Bewußts





wußtseyn, daß alle Menschen gleich sind, erziehen, ist immer — wenigstens sonderbar. Und so bildet Basedow seine Schüler. Er erzieht sie für eine wünschenswerthe Idealwelt, die nie werden wird — nicht für diese bedrückte mühselige Welt. Lassen Sie nun die philanthropinische Jugend mit ihren Romanbüchern erst einmal in unsere Welt zurückkommen, so wollen wir sehen, ob es ihnen besser gehn wird, als den romantischen Philemon und Baugis im Nothanker. Am Ende ist doch kein anderer Rath, als daß sie sich ummodelln, und werden, wie unser einer — und glücklich, wenn sie das nach vieler Selbstüberwindung noch können. Es ist, liebster Freund! das bisher der Fall bey der Einrichtung unserer deutschen Universitäten gewesen, wo der Student nur Freyheit athmete — und dann ein Sklave einer lästigen Bedienung oder der Laune eines Mannes ward, den er vorher tief unter sich sah. Ich weiß es aus eigener Erfahrung, daß diese Lage nicht nur sehr verdrießlich ist, sondern daß man eben um deswillen in der ersten Zeit auch bey welttem Nutzen nicht schafft, den man sonst würde haben schaffen können. Auch in dieser Hinsicht sind' iches sehr weislich gethan, daß man die akademische Unabhängigkeitsliebe von Zeit zu Zeit mehr einschränkt. Sollte man aber auf Schu-

len,



ten, bey Erziehung der Kinder, nun anfangen, diese Unabhängigkeitsliebe schon früh mehr zu nähren: so ist dieser Fall noch weit ärger, denn dort warb's nur eine Gewohnheit weniger Jahre, hier wirb's frühe Bildung — wirb's Maxime.

Im nächsten Briefe werd ich gewiß von Ihnen zum zweytenmal den Vorwurf hören müssen, daß ich immer mit meinem Lob und Tadel wieder einreise, was ich gebaut, und baue, was ich eingerißen. Doch ist das, mein Liebster! nicht meine Schuld. Genug nach meinem besten Wissen kann ich nicht anders, als so, urtheilen. Nur muß ich auch dies noch hinzusetzen: das, was ich Ihnen heute tadelte, scheint mir nicht auf eine nothwendige Art in das System der Phil. Erziehung verwebt zu seyn. Nur ein klein wenig hier die Saiten schärfer angezogen, dort nachgelassen, kurz das Ganze mit etwas weniger Idealschwärmerey umgearbeitet: so bleibt das wesentliche Gute, ohne daß der gemachte Tadel die Anstalt fernher noch trift.

Ich habe einige gesprochen, die mir das, was ich tadelte, in ein sehr großes Lob umwandeln zu können glaubten. Sie sahen in einer gewissen Entzückung irgend einen weit sich verbreitenden Geist der Freyhelt aus Bas. Schule ausgehn, sahn die Rechte der Menschheit wieder hervorgezogen,



zogen, und die Menschheit selbst auf dem Throne.  
 — Ich glaubte von alle den Prophezeiungen nicht ein Wort, und hätt ichs geglaubt, so hätt ich gezittert vor der Epoche, in der das alles werden sollte. Und das alles vorübergelassen, mußte ich denn doch sagen, daß mirs schiene, als wenn auch für Bedienungen, so wie sie nur in der ers träumten Menschheitsrepublik seyn können, und seyn müssen, die Kinder anders erzogen werden sollten. Der Grund dieser Aeußerung, mein Liebster \*\*! liegt, wie ich wähne, schon in dem, was ich Ihnen vorher gesagt.

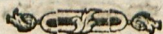
Verzeihn Sie, daß mein Brief mit so vieler Nachlässigkeit, und mit so vielen Merkmaalen meiner Eilfertigkeit geschrieben ist. Künftig bald ein mehreres: denn etwas hab ich Ihnen noch vom Philanthropin und von Dessau zu sagen. — Für heute nur noch meinen herzlichsten Kuß und meine wärmste Versicherung, daß ich ewig sey ic.

\* \* \*

\*\* den 12 Jul. 1776.

Sie wollten ja, mein bester Freund! Entschel-  
 dung der Frage haben: Ob das Basedow-  
 wische Institut die ansehnliche geforderte Kosmo-  
 politenkollekte verdiene, oder nicht? — Hätt ich  
 E mit





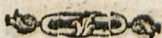
mit vollen Backen Lob posaunt, oder hätt ich die ganze Anstalt auf gut Biegraisch schädlich, verderblich, Religionsstürzend genandt: so könnten Sie sich meine Antwort auf jene Frage von selbst leicht hinzudenken. Da ich aber weder das eine noch das andere habe thun können oder mögen: so ist Ihnen mein Gutachten darüber vermuthlich noch immer zweifelhaft. Und da Sie es einmal von mir gleichwohl verlangt haben, so muß ich es Ihnen doch wohl abstaten, und zwar, damit es desto förmlicher geschehe, mit allen rationibus dubitandi et decidendi.

Wenn Basedow die Welt nicht um 30000 Thlr. blittet, sondern sie dringend fordert, so ist es, dünkt mich, sehr natürlich, daß das Publikum erst fragt: Wozu will er das gebrauchen? Wozu hat er eine so große Summe nöthig? Was wird er davor der Welt leisten, das sie nicht ohnedem haben könnte? — Bas. hat diese Fragen nur gar zu oft schon beantwortet, aber nicht so, wie ich es wünschte. Es ist ein ewiges Deklamiren von unendlich wichtigen Schulverbesserungen und Erziehungsreformationen, die so ins Weite hingeschrien werden. Aber das ist noch die Antwort nicht, die das Publikum verlangte. Darauf kommts an, daß Bas. uns sagt, wie nun durch Anwendung der zu kolligirenden Summe diese



diese allgemeine Schul- und Erziehungs-Refor-  
mation befördert werden könne, und gewiß besör-  
dert werden solle? — Er wird davor ein bleibens-  
des Philanthropin in Dessau gründen, auf dem  
selben will er aber, wie er bey der Prüfung münd-  
lich deklamirte, mehr nicht als funfzig Pensio-  
naires haben. Das ist alles gut, aber wie wird  
nun dadurch Schul- und Erziehungswesen allge-  
mein verbessert? Das ist immer eine sehr billige  
Frage, deren Beantwortung ich aus allen Base-  
dowischen Deklamationen noch nicht habe heraus-  
finden können. Das geb ich vollkommen zu,  
das Phil. in Dessau ist eine sehr gute Schul- und  
Erziehungsanstalt, ich hab Ihnen schon gesagt,  
ich brächte meinen Sohn selbst wohl dahin. Auch  
ist es sehr natürlich, wenn noch 30000 Thlr. zur  
Verbesserung und völligen Gründung dieses In-  
stituts verwendet werden, so muß dasselbe zu ei-  
ner noch weit sichtbarern Vollkommenheit erho-  
ben werden können. Aber was hat nun, funf-  
zig Kinder ausgenommen, das Publikum da-  
von für Vortheil zu erwarten? Und ist denn nun  
die Kollekte auch dazu so unentbehrlich nöthig, daß  
diese funfzig Kinder hier einen vorzüglich guten  
Unterricht genießen? Sollen sie nun etwa von  
dem bleibenden Ertrag dieses Kapitals dort frey  
unterhalten werden? — Nicht doch! jedes Kind



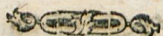


soll vor wie nach die sehr theure Pension von 250  
 Thlr. jährlich bezahlen. Vorausgesetzt, daß die  
 Kinder im Philanthropin — wie ich das an sich  
 gar sehr lobe — einen gar wenig kostbaren Tisch  
 haben, und daß in Dessau überhaupt nicht theuer  
 zu leben ist, — mehr noch! vorausgesetzt, daß  
 der ganz unbegrenzt Gnädige Fürst bis dahin die  
 Wohnung umsonst dazu hergiebt, oder die Mierthe  
 des Hauses bezahlt; ist diese Pension mit Recht  
 theuer zu nennen, ist es, wenn auch das letzte  
 wegfällt. Ich mag den Kalkul einrichten, und  
 so wie es auf andern Schulen pflegt angegeben zu  
 werden, so oder so in einzelne Posten theilen, im-  
 mer kann ich zu jenem Quantum nicht heraufrech-  
 nen. Tisch und Trinken für einen Philanthropi-  
 sten, so wie beydes gegeben wird, ist mit 100 Thlr.  
 theuer angeschlagen, 20 Thlr. für Wohnung und  
 Holz ist gewiß nicht zu wenig, und auf allen Fall  
 wird ja der künftig vorzunehmende Bau von den  
 Kollektengelbern bestritten, und es kann also we-  
 nigstens denn auf die Wohnung sehr wenig ge-  
 rechnet werden. Rechnet man nun für Wäsche,  
 Aufwartung, Meubels und Bette noch 30 Thlr.  
 und für Information und Inspektion 50 Thlr. so  
 ist alles theuer angesetzt, und doch kommen da erst  
 200 Thlr. heraus. Bey einer so theuern Kost  
 nun läßt sich immer schon, ohne daß die Anstalt  
 fundirt



fundirt ist, viel fürs Geld erwarten. Jene fünfzig Kinder könnten also wohl nach der gepriesenen bessern Erziehungsmethode erzogen werden, ohne daß die geforderte Kollekte zu Stande käme. Und es mag dies nun auf eine oder die andere Art geschehen, was ist denn davon für eine Verbesserung für die ganze Welt zu erwarten, wenn fünfzig Kinder von Zeit zu Zeit nach einer bessern Methode unterrichtet und gebildet werden? Die ganze Dessauische Anstalt wird und muß immer klein bleiben. Soll die Verbesserung ins Große gehn, so müssen andere Schulen ablernen und nachmachen, und das kann ohnehin geschehen, wenn es auch eine bloße Pensioniranstalt bleibt, wenn auch keine 30000 Thlr. zusammenkolligirt werden. Und wenn das Pensionsquantum immer so groß bleiben soll, so bedarf die Anstalt überhaupt eines Fonds so gar notwendig nicht.— Doch es soll auch die geforderte Summe kein Fond des Philanthropins werden: Das protestirte mündlich sehr laut und öffentlich dawider. Es sollen dafür philanthropinsche Schulbücher gedruckt, Kupfer gestochen, Naturalien angeschafft werden, und in den ersten Jahren soll ein Zuschuß zur Bestreitung nöthiger ökonomischen Ausgaben geschehn, und endlich soll ein Schul- und Wohngebäude dafür aufgeführt werden. Aber





könnten nicht die Schulbücher ohnedem fertig werden? Was daw hat es nicht nöthig, für Geld zu schreiben, er hat überdem Enthusiasmus und wegen seiner Pension auch Verpflichtung genug dazu, diese Bücher umsonst zu schreiben. Er gebe sie alsdenn in Verlag, jeder Verleger, sollt ich denken, wird sie gern nehmen, und eine gewisse Anzahl Exemplare für das Philanthropin mit einbedingen lassen. Kupfer zum Gebrauch des Philanthropins nun erst noch stehen zu lassen, dürft auch so gar nothwendig nicht seyn. Zum Elementarwerk sind einmal schon viele Kupfer fertig, solten diese nach so kurzer Zeit schon wieder von Was. selbst verworfen werden, wer wird uns in dem Fall davor stehen, daß nach einem folgenden Instrum nicht noch einmal eine neue Kollekte gesammelt würde et sic in infinitum? Andre Kupfer sind bereits in Menge von den größten Künstlern besorgt, sie dürfen also nicht erst gefertigt, sondern nur gesammelt werden. Von diesem Punkt redete Was. etwas wehläufiger in Gegenwart der Deputation der Kosmopolitenshaft. Er verlangte zu seinem geographischen Unterricht eine Kupfersammlung von allen sehenswürdigen Gegenständen der ganzen Welt, um den Kindern bey der Information in dieser Wissenschaft alles so darzustellen, als ob man selbst die ganze Welt mit ih-

nen



nen wirklich durchreisse. Vortreflich! aber so möchten es gern mehrere Schulen haben, und gewiß würden auch mehrere seyn, auf denen man eine solche Sammlung eben so gut zu gebrauchen wissen würde. Gott behüte aber die Welt davor, daß sie nicht alle anfangen, Kollekten auszusprechen. Und wenns denn nun seyn soll, wozu ist's nöthig, alle diese Kupfer erst stechen zu lassen, wie Basedow es wollte? Er kaufe nur vors erste für 500 Thlr. Kupfer von denen, die bereits gestochen sind, damit kann sich sein Institut, und wann es wirklich das beste disset des Sirius ist, wohl behelfen: dann erspar er von der theuren Pension jährlich etwas, und sammle sich mit der Zeit immer mehr. Ins volle zu greifen, ist freylich sehr commode, aber hier nur in dieser Welt nicht immer so möglich — auch Gottlob! zur Vollbringung des Guten für einen Mann, der Schwierigkeiten zu überwinden weis, nicht notwendig — Naturalien wären nun freylich sehr nöthig. Aber sie sind es auf mehreren Schulen. Und bey diesem Punkt ist es sichtbarer, als bey allen andern, daß das Geld, was die Kosmopoliten dazu sammeln sollen, nur für die in Dessau zu erziehenden funfzig Kinder, nicht für die übrige Welt angewandt werden könne. Soll aber das Phil. denn doch diesen Vorzug vor vielen andern

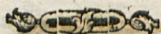


Schulen haben, da er freylich in der Welt, wo's mit Wünschen gethan wäre, keiner Schule fehlen sollte: so könnte denn Bas. doch auch bey diesem kostbaren Punkt wohl nicht anders, als auf ein künftiges Fortsammlen von ersparten Geldern rechnen, und vors erste köant er mit einer Naturaliensammlung für 5000 Thlr. wohl zufrieden seyn. Denn da es hier nicht auf das ankommt, was in die Augen fällt, sondern was unmittelbar nöthig zum Unterricht für Kinder ist: so können der Karitäten und theuren Stücke viele wegbleiben, die man sonst in Naturaliensammlungen vor nöthig erachtet. Wenn Bas. vom Zuschuß zu den ökonomischen Ausgaben spricht, so versteh ich das gar nicht. Bey der theuren Pension müßt er bey einer guten Wirthschaft auch ißt schon Ueberschuß haben. Er sagt' es mit einem gewissen Stolze öffentlich, sparen könne er nicht. Was Guts machen kann Basedorf, sagt' er, aber sparen hat er nicht gelernt, wegschmeißen muß er können. Er erzählt' es, er habe vor kurzem an den Druck eines Buchs 200 Thlr. bereits verwendet, denn sey ihm das ganze leid geworden, und er hab es weggeschmissen, aber, sprach er, ist denn das etwas, 200 Thlr. wegzuschmeißen? — So müßt der Mann nicht reden, dem das Publikum 30000 Thlr. auf eigene Discretion und



zu ganz freyer Disposition anvertrauen soll. Er spricht viel davon, daß eine Fürstl. Kommission die Gelder in Verwahrung nähme; aber was hilft diese Sicherheit der Welt? Daß er sich nicht dabey bereichern wolle, daß er ein ehrlicher Mann sey, das glauben alle die ganz gewiß, die sich nur irgend auf die Besinnung einlassen, ob sie zu seinem Institut etwas kolligiren wollen. Aber das ist die Frage, ob er es auch alles weislich und mit Wahl und Sparsamkeit wohl anwenden werde? Und in dieser Absicht ist die Welt so sehr nicht gesichert. Und wie, wenn man nun glaube, die größte Sicherheit deswegen könne man wohl aus der bisherigen Oekonomie des Philanthropins erlangen? man sähe alsbenn die Rechnungen nach? fände, daß das Institut immer mehr bey der theuren Pension verschuldet werde? — Und so ist wirklich, wiewohl es mir unbegreiflich ist. Denn der Naturalien und zumal der gekauften Naturalien sind gar sehr wenig. Die auf Kosten des Phil. gedruckten Bücher hätten ohne Kosten des Phil. auch wohl zur Wirklichkeit kommen können. Der Bau eines philanthropinischen Schul- und Wohnhauses ist nun freylich nöthig. Bey einer billigen und mögllchsten Menage könnte er, dünkt ich, mit 10000 Thlr. bestritten werden, da nur 50 Schüler höchstens aufgenommen werden sollen. Sechs tausend Thaler sind von





der Gnädigsten Fürstinn, Deren königl. Groß-  
 muth Was. nie genug rühmen kann, bereits ver-  
 sprochen. Das Publikum also würde nach mei-  
 ner Rechnung höchstens noch 10000 Thlr. zu kolli-  
 giren haben — denn einige hundert Thaler will  
 ich noch auf Verwendungen zu philantropinischen  
 Spielinstrumenten und dergleichen rechnen. Was  
 sedow aber fordert mehr. Sie sehn also leicht,  
 mein Liebster \*\*! daß die Welt nichts unrechtes  
 thut, wenn sie bey dem so beträchtlichen Ueber-  
 schuß, der bey Vergleichung des geforderten und  
 nachgerechneten Quantums bleibt, einige vorläu-  
 fige Reichenschaft fordert. Ueberhaupt scheint  
 mir sehr, Was. hätte besser gethan, wenn er nicht  
 so trozig gleich eine so gar hohe Summe gefor-  
 dert, sondern lieber ganz unbestimmt mit dem  
 Schein, oder vielmehr mit der wirklichen Ent-  
 schließung, auch mit wenigem eine Verbesserung  
 nach Möglichkeit zu schaffen, um Beyträge ge-  
 ben hätte. Da er aber nun einmal 10000 Du-  
 katen mit der Bedeutung gefordert, daß daran  
 auch nicht einer fehlen müsse: so fixir er wenig-  
 stens seinen Plan ein für allemal, und lege der  
 Welt einen Anschlag wegen Verwendung dieser  
 Beyträge vor, mit der Verpflichtung, daß er ihn  
 auf das genaueste befolgen wolle. — Aber eine so  
 fixirte Idee zu befolgen — dazu, mein Liebster,

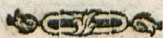
noch daß was? das ist die Idee. ist  
 29



ist Bas. überhaupt der Mann gar nicht. Und wenn Sie daraus den Schluß herleiten wollen, daß Bas. zur Verwaltung eines Fideicommisses des Publikums und zur Anlegung eines solchen Instituts überhaupt der Mann nicht sey, so hab ich nicht ein Wort dawider, sondern stimme Ihnen vielmehr ganz bey. Forscher über innere Einrichtung und ein gültender Rathgeber kann er — muß er seyn, aber die Anlage selbst, die Verwaltung des Fideicommisses, kurz das ganze Finanz-Departement muß einem andern in die Hände gespielt werden, oder ich will mein Lebtag nicht mehr von der Zukunft reden, wenn aus dem Philanthropin etwas Bleibendes wird. Das steht auch Bas. sogar selbst ein, wenn ihn einmal eine etwas kaltüberlegende Unparteylichkeit anwandelt. Wäre ich daher Bas. Freund! — und das könnte ich bey aller Disharmonie seines und meines Charakters so sehr seyn, als irgend ein Mensch in der Welt — so würd ich ihm rathen, sich von der ganzen Anstalt mehr zurück zu ziehn, bloß Schriftsteller und Rathgeber fürs Philanthropin und dessen erster Methoden: Inspektor, Sitten Richter und Aeturge zu bleiben, das ganze Finanz-Departement aber einem andern aufzutragen, der auch bey seinen dringendsten Vorstellungen das Recht befehle, zu bewilligen oder abzuschlagen.

NIETZSCHE  
S. 70





schlagen. Thät er das, so sauer es ihm werden müßte: so würde das Philanthropin, oder ich heiße nicht \*\*, vorausgesetzt, es wär ein rechter Finanzmann, und hätte doch Verstand und Herz genug, Großes und Gutes zu befördern. — Zu dem, was ich oben von der theuren Pension auf dem Philanthr. sagte, muß ich nur diese Anmerkung noch hinzufügen, daß Das. in Ansehung der Lehrer bis ist so wohlfeil gekommen ist, als es, so lang das Philanthropin steht, nur geschehen kann. Wolke ist sehr genügsam, er kann dem Phil. gewiß nicht viel kosten, und gleichwohl ist er zum mindesten für zwei sehr fleißige Lehrer zu rechnen; Simon und Schweighäuser sind ganz ohne eigenes Interesse, sind selbst vermögend, und kosten gewiß noch weniger, als Wolke; Mangelsdorf hat nur wenige Stunden; Penzler ist Lehrer und Lernender zugleich. Haben die Basedown viel gekostet, wieviel sollen denn künftige Lehrer dem Philanthropin kosten? —

Nach gerade, mein liebster bester Freund! werden Sie es nun wohl errathen, was meine Antwort auf Ihre Frage wegen der verlangten Kollekte seyn werde. Sie werden nur noch darauf rathen, ob mein Gutachten dahin gehen werde, daß gar keine, oder doch daß höchstens eine weit geringere Kollekte veranstaltet und befördert werden



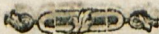
werden müsse. — Was aber werden Sie sagen, wenn ich nun mit einemmale umkehre, und Ihnen nicht nur auf Ihre Frage ein deutliches ganz unbedingtes Ja antworte, sondern Sie auch sogar bitte, wo Sie nur Gelegenheit haben, diese Sammlung zu befördern? Und das, Freund! ist nicht Spaß, das ist nun nach langen Überlegungen mein wahrster innigster Ernst. Und wenn Sie je es im Ernst gesagt haben, daß Sie etwas weniges auf mein Urtheil rechnen, und meine Urtheilskraft für die erste unter den zerspaltenen Deemalkräften meiner Seele halten: so befördern Sie die Erfüllung des Bas. Wunsches, wenn Sie können — wenn Sie es besser können, als ich, denn ich habe schon seit meiner Rückkehr von Dessau mich als einen privilegierten Sammler fürs Phil. angesehen, habe geredt und gebeten, und — habe noch keinen einzigen kleinen ungültigen kupfernen Pfennig bis dahin erbettelt. — Doch das sey Ihrem bessern Glück, und Ihrer bessern Beredsamkeit überlassen. Ich kann ist es nicht zu meinem Geschäftemachen, Sie zu eignen Beiträgen zu ermuntern, Sie gehören nicht zu dem engern Ausschuss der Kosmopoliten, die ich mir zu unmittelbaren Beförderern des Philanthropins ausgegränzt hatte, aber unter allen, denen ich meine rationes decidendi so  
gut



gut als meine rationes dubitandi vorzutragen mich respective erheben oder cratedrigen mag, sind Sie der erste. Hier sind sie.

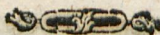
Basedow fordert nun einmal 30000 Thlr. Die erste Frage ist die: ob das für das ganze Publikum eine große Forderung sey? — Sie ist es, denkt mir, wenn man, wie Basedow, überlegen muß, was geschehen wird, und man sie denn doch thun soll. Ein anders ist es, wenn sie einmal von einem dritten gethan ist, und man denn mit einem lieben harmonischen Freunde überlegt, was das deutsche Publikum wohl thun könnte, und was man wünschte, daß begüterte Kosmopoliten thun möchten. Und in diesem letztern Fall muß ich doch immer selbst sagen, es ist keine Bitte über Vermögen. In zehn Städten Deutschlands könnte dies Kapitel gar füglich zusammen gesammelt werden, und rechnet man auf begüterte Menschenfreunde in ganz Deutschland — wie klein war alsdenn zu einem bloßen Experiment diese Summe, wenn es aufs Können ankommt. Als menschenfreundliche Beförderer haben wir, mein Liebster! nicht mehr darauf zu sehen, was wohl gefordert werden könnte, sondern in Hoffnung, daß es mehrere Beförderer des Guten geben werde, nur darauf zu rechnen, obs dienlich und heilsam sey, eine schon gethane Forderung





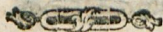
berung zu unterstützen. Und das lassen Sie uns immer thun. Mags doch seyn, daß Bas. wohl mit etwas mehrerer Bescheidenheit hätte fordern können, mags doch auch seyn, daß er, unterstützt von einer so beträchtlichen Kollekte, nicht sogar unmittelbar das ganze Erziehungs- und Schul-System verbessern wird, sondern dadurch vielmehr nur in Stand gesetzt wird, eine einzelne vorzüglich gute Schulanstalt fest zu gründen, auch dies wäre für die ganze deutsche Welt ein Gewinn, der ins Ganze gerechnet 30000 Thlr. werth seyn dürfte. Basedow möchte denn immer ein paar tausend Thaler verschwenden, genug wir bekämen in unserer Nachbarschaft eine Muster-Schule, von der nach und nach andere Schulen und auch Hofmeister lernen könnten. Hier, mein allerliebster Freund! glaub ich gerade die Selte zu treffen, von der das Philanthropin für das Ganze am allerbrauchbarsten ist. Wenn unsre werdenden Schulmänner, und überhaupt unsre werdenden Pädagogen erst von der Akademie kommen, wieviel wissen sie da von Erziehungsmethode? Nach und nach lernen sie, seit man Erziehung und Schul-Verbesserung zu dauernden Parolen machte — seit Basedow Schulverbesserer war — wie sie Kinder unterrichten und bilden sollen. Aber dies lernen geht langsam  
von





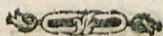
von statten, wie allemal, wenn unerfahrene junge Männer avtodidaktische Empiriker werden sollen. Weit geschwinder würden sie zu einer sehr merklich größern Vollkommenheit, und zu einer mehreren Brauchbarkeit fortschreiten, wenn sie einmal auf einer Musterschule, wie es denn die Basadowsche werden könnte, Schul- und Erziehungsmethode sähen, und eine kurze Zeit da lernten. Ich rede hier, mein Liebster! wieder aus Erfahrung. Man mag auf der Akademie noch so fleißig gewesen seyn: kommt man nachher zur ersten Information, ist da ohne Zurechtweisung, ohne Muster, ohne eigne Erfahrung, so kann man nicht anders als sehr langsame Schritte in der Pädagogie thun. Hätt ich, da ich von Halle kam, Gelegenheit gehabt, nur acht Tage lang auf dem Philanth. zuzusehn, so hätt ich mir sicher manchen dummen Streich in den ersten nachfolgenden Jahren erspart, und wär im Ganzen viel nützlicher geworden. Wenn nun dies bey der ganzen Heerschaar werdender Pädagogen, die alle Jahr von unsern benachbarten Universitäten kommt, der Fall wäre — wie groß könnte und müßte nicht der Nutzen werden, den die Welt vom Philanthropin erwarten dürste? Und gewiß es ist bey allen der Fall, vielleicht bey vielen mehr noch, als bey mir — wenigstens war ich durch das  
 Waisenz





Waisenhans noch nicht verdorben. — Von dieser Seite betrachtet, wird mir das Phil. sehr ehrwürdig, und ich wünschte nur, daß man bey der Grundlage dieses Instituts mehr besorgt seyn möchte, die möglichste Beförderung dieses Nutzens zu erleichtern, daß Was. das zu errichtende Gebäude mit zu Wohnungen für dergleichen lernende Gäste einrichtete, Anstalten dazu machte, daß sie möglichst wohlsehl während eines solchen Aufenthalts im Phil. leben — und dann auch alles in kurzem satzsam bemerken und überschauen könnten. Eben so sehr aber wünscht ich dann auch, daß, wer dazu Gelegenheit hat, sollte denn auch nur ein paar Wochen lang seyn, das Philanthropin erst besuchen möchte, eh er Hofmeister, oder auf einer Schule Kinderlehrer würde. Jeder wird alsdenn nach seiner Art prüfen, und das Gute behalten, er mag auch dies Gute nach seiner subjektivischen Fähigkeit und nach Maassgabe der Umstände, die er findet, ummodelln. Im Ganzen wird doch dadurch Beförderung der Schul- und Erziehungs Reformation. Aeltern, die sich Hofmeister, Schul Direktoren, die sich Kinderlehrer von der Unversität verschreiben, mögen ihnen etwas Reisegeld mehr schicken, damit sie sich länger oder kürzer, wie es die Umstände erlauben, in Dessau aufhalten, und Kunstgriffe  
§ für





für ihr künftiges Geschäft absehen können. Da zu liegt auch Dessau sehr bequem, da es in der Nachbarschaft mehrerer Universitäten liegt.

So seyn Sie denn hiermit zum Kollekteur für das Pöhl. bestellt, bestallt und eingeweiht, und in dieser Funktion wünscht Ihnen recht viel Glück von ganzem Herzen,

Ihr Freund.



\*\* den 27sten Jul. 1776.

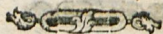
**N**un, mein Liebster! keinen Brief mehr vom Phylanthropin. Zwar hått ich noch wohl viel davon zu sagen, und das wels ich schon, daß Ihre Geduld so leicht nicht beym Lesen langer trockner Briefe reißt. Doch bin ichs nun endlich müde, auch sammeln sich der andern Materialien nach gerade so viel, von denen ich Ihnen doch auch gern was vorplaudern, vorklatschen, und vordifferiren möchte, wies denn nun unstre Art so ist.

Vorläufig aber doch erst noch etwas wenigens von Dessaus Großem, vortrefflichen Fürsten, von Werlts, und von einigen Gelehrten, die ich in Dessau kennen gelernt. — Wenn ich Ihnen hier eine Charakter-Schilderung des von mir unendlich



lich bewunderten Fürsten, dieses ersten Kosmopoliten, hersehen wollte: so würd ich gewiß in Ihrem nächsten Briefe ein kleines Satyrchen zu lesen bekommen: denn ich müßte mir doch bey dem Geschäfte das drolligste Ansehn geben, als ob ich gleich so Gelegenheit genug gehabt hätte, das Herz des Fürsten zu erforschen. — Das also nicht, liebster Freund! — aber das kann ich Ihnen nicht genug beschreiben, was es mir vor eine nie sonst so empfundene Freude war, die innigste Entzückung in dem Gesichte jedes Unterthanen in Dessau zu lesen, so oft er Gelegenheit hatte, von dem gemeinschaftlichen Vater aller Dessauer, von seinem besten Fürsten, zu sprechen. Und alles, was mir diese glücklichen Unterthanen sagten, ward mir von ihnen sogleich auch durch redende Beweise der Gnade, Großmuth und Menschenliebe unbezweifelt gemacht. Sie wissen es, daß ich allem Tage von meiner niedern Stufe sehr gleichgültig und ohne Neid zu der Höhe eines deutschen Fürsten hinaufgeschaut habe. In Dessau erst hab ich es einsehen lernen, daß es etwas Großes sey, ein Fürst zu seyn. Wie muß das doch so die ganze Seele sättigen, wenn man der erste Mensch unter Menschen ist, wenn man mehrere tausende um sich her sieht — alle Kinder — alle voll vom Gefühl des Glücks, einen Vater zum Fürsten zu haben, und zu wissen, der Urvater bin ich.





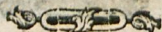
Und dies edle Wissen finden Sie in der Miene des vortrefflichen Fürsten von Dessau, finden es mit all der Fürstlichkalten und doch menschlichinnigen Freude, die so ein Wissen in einer großen Gefühlvollen Seele schaffen muß. Wer nicht ganz blödsichtig ist, Freund! der liest es gleich in der Miene dieses Herrn, daß es etwas Großes seyn muß, eine kleine überschaubare Nation zu überzeugen, man sey der Schöpfer des Glücks aller. Und wahrhaftig es muß etwas Großes seyn, wenn man Tausenden an Menschheit eben so, als am Stand überlegen ist, wenn man durch einen einigen Blick, durch ein Beyfall bezeugendes Wort Tausende zum Guten und zur Freude aufmunternd entzücken, und da wieder durch ein Wort und einen Blick Tugend und Verdienst belohnen kann. Dies Glück beneid ich den Großen der Erden — alles sonst möchten sie zehnfach haben, und keiner sollte von mir ein neidisches Anschauen sehn. — Gleich dem Fürsten edel und groß, und voll innigen Menschheitsgefühls ist die vortrefflichste Fürstina, und fromm und zärtlich, wie die Besten ihres Geschlechts — so sagen alle Dessauer; und wenn denn die Physiognomik auch nur von Charakter-Extremen richtig zeugt: so ist diese Aussage ohne Einschränkung wahr, müßte davor auch ohne Einsicht auf die geltenden Beweise durch



durch Thatfachen von jedem erkannt werden; denn noch sah ich nie in einem schönern Gesicht eine so redende Pöpsstognomie. Unter den Gelehrten, die ich dort kennen lernte — — —

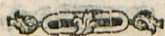
Von Werlig hätte ich Ihnen eher etwas erzählen sollen. Ist ist mir alles schon wieder sehr dunkel. Ich schrieb Ihnen von Dessau aus, daß ich mit keiner gar großen Erwartung, und voll von den Ideen der Potsdamschen Pracht nach Werlig reiste. Aber ich kann Ihnen nicht sagen, wie ich meine Erwartungen so gar weit übertroffen, wie ich mich beschämt fand. Das versteht sich wohl von selbst, daß nichts ähnliches von der nur Königlichen Pracht des neuen Potsdamschen Schloßes da seyn kann. Dort geht alles ins Große, die Göttinn der Pracht hat da mit vollen Händen gestreut. Wer Pracht anstaunen will, muß dorthin reisen. Hier aber sieht man überall, man dachte bey der Anlage nicht auf die höchste Pracht, sie koste, was sie wolle, sondern man umgränzte erst seine Absicht, und denn sann man auf die möglichste Vollkommenheit in diesen Schranken, und brachte nun wirklich in diese engern Gränzen so viel Pracht, so viel Kunst, so viel Schönheit, so viel Nettigkeit, daß ich fast dreist sagen möchte, man kann, von der Seite betrachtet,





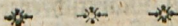
trachtet, sich nichts vollkommeneres denken. Es wäre das erste größte Meisterstück eines Architekten, wenn er in einem nicht größern Raum, für eben die Kosten, noch mehr Pracht, Kunst, Schönheit, artige Erfindungen und Nettigkeit zu häufen wüßte. Gewiß, Freund! für Sie würd es so ein recht eigentliches F. st seyn, Werthig zu sehen; und wenn Sie es eininal möglich machen können, so versäumen Sie es ja nicht. Man bewundert es, wenn man herauskommt, wie das alles, hohe Säle, und Fürstl. Zimmer, und Kayaller. Stuben und Bedienten. Stuben, ein innerer Hof und Wasserleitung, wie das alles in dem kleinen Räume seyn kann. An schönen Kunstwerken fehlt es nicht; eine erstaunende Mannichfaltigkeit, mit einer edeln Simplicität vereinigt, und mancherley sehr wohl angebrachte artige Erfindungen unterhalten den Kenner und den Bewunderer. Sanssouci, deuchte mir, ist von Werthig übertroffen. Ich bewundere es nur, wie es kommt, daß man von diesem Fürstl. Schlosse noch keine Beschreibung herausgegeben. Es verdiente das weit mehr, wie manches großes Schloß: denn wenn feines Kostloement in der Baukunst nöthig und unterhaltend ist, so würde eine solche Beschreibung gleich lehrreich für den Kenner, und angenehm für den Dilettanten seyn. Nur müßte sie denn auch





auch nicht eine bloße Topographie seyn, nicht blos sagen, das ist da, sondern das ist darum, ist in dem Verhältniß, ist unter den Umständen da.

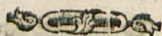
— Der Kastellan war ein Herzensguter Mann, und in dieser Absicht weit besser, als alle seine Konfratres — nur sollt er ein wenig genauer mit den Kunstwerken im Schloße, und mit dem ganzen Plan bekannt seyn. — — —



\*\* den 8ten Aug. 1776.

6) Von Stroths Bezeugung der Wahrheit urtheilen Sie wohl, mein liebster Freund! etwas zu hart. Es war wohl wirklich blos seine Absicht, eine Zeitung zu schreiben. Ueberhaupt aber muß ich hier mit einem alten Preußl. Feldwebel sprechen, dem ich einmal eine alte Zeitung vorlegte, worinn die Torgauer Bataille erzählt war. — Ja, sagt' er, es war wohl so, aber es war doch alles ganz anders. — Ich lachte damals herzlich drüber; aber ist red ich, wie er. — Daß die kleinsten 8 und 9 jährigen Kinder Herrn Wolke die Demonstration des Pyth. Lehrsazes diktiert hätten, hab ich nicht bemerkt. Mir deucht, das thaten blos Bender, Eichenberg, von Kleist

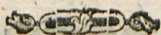




und von Wallersee. Darüber hab ich mich gewundert, daß Herr Stroth es vor unmöglich hält, vieles von der Bas. Lehrart in unsre Schulen zu übertragen. Ich dünkte vielmehr, es ließe sich sehr viel nach und nach in unsre Schulen herübernehmen: auch ist das zum Theil bey uns schon geschehn.

In dem zweyten Stück des Archivs ist wieder entsetzlich viel Marktschreyerey. Wahr oder nicht wahr, so sollte man doch nicht so posaunen. Wenn doch der gute Bas. es einmal lerner wollte, daß er dadurch verdirbt, und daß jedes verstärkte Selbstlob auch dem sonst Zufriedenen ein Tuffen zum Widersprechen erregt. So sonderbar, als die Einkleidung des Rufs an Iselin, ist mir lange nichts gewesen. Und ich wollte doch alles drauf verwetten, er kommt nicht. — Des Herrn von Nochow Brief ist, wie ich sicher weis, ganz ohne Absicht und Vermuthung, daß er gedruckt werden sollte, und noch dazu eilig und in einer trüben Stunde geschrieben. Darnach muß man ihn beurtheilen. Denken Sie nur, wenn uns jemand unsre Briefe zum Druck wegstähle? Wir können uns daran so herzlich interessiren. Aber wie würden sie gedruckt aussehen? — —





\*\* den 21sten Aug. 1776.

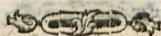
— — — — —  
— — — — —  
Daß den Magdeburgern die Zucht und die Sitten der Philanthropisten nicht anstehen würden, dacht ich, sobald ich hörte, daß Bas. den ganzen Haufen dahin wollte reisen lassen. In Berlin und Leipzig würde man damit wahrscheinlich noch weniger zufrieden seyn. Die Bas. Maxime in dieser Absicht ist auch wohl ein neuer Beweis davon, daß er sich mit seinem ganzen Philanthr. und mit seinem ganzen Erziehungswesen öfters ganz aus unserer Welt weg in eine Idealwelt hinüber denkt. In meiner Republik sollte auch kein Kind zu leipzigscher Artigkeit erzogen werden: aber da sollte viel nicht seyn, was ich um der Herzenshärte willen doch in dieser Welt mit beyden Händen festhalte. — —



\*\* den 24sten Aug. 1776.

So unerwartet, liebster Freund! ist mir noch keine Frage von Ihnen gewesen. Ich hätte wohl eher geglaubt, daß Ihnen die Lehre von den Präadamiten, oder Gott weis, was sonst, bey meiner Anmerkung zu der Nachricht vom Rochowischen Briefe einfallen sollte, als der Gedanke, daß meine letzte Korrespondenz doch wohl gedruckt werden könnte. Und weil Sie es denn doch schlech-



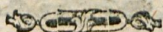


terdings wollen, daß ich Ihnen gleich antworten soll, so soll es auch heute gleich geschehen. Hier ist sie. — Wenn Sie es für gut achten, so lassen Sie drucken, was Sie für gut achten; wenn es denn die Welt lesen will, so mag sie es lesen. Vermuthlich wollen Sie die Ehre haben, Briefe drucken zu lassen — (manche Leute schelnen wirklich eine Ehre darinn gesucht zu haben) — die an Sie geschrieben sind, und es soll mir denn nicht darauf ankommen, Ihnen diese Ehre mit Uebernehmung eines kleinen Schimpfes zu erkaufen. Doch, mein Bester! unter folgenden drey ausdrücklichen Bedingungen: 1) Daß Sie die Briefe noch einmal übersehn, und wenigstens Sprachnachlässigkeiten und Schreibefehler herausschneiden. 2) Daß Sie auffallende Specialia, die nicht Urtheil über das Pöhl. sind, und besonders die Characterschilderung der Gelehrten herausschneiden; und 3) daß Sie folgenden kleinen Brief hinter her setzen lassen.

#### Liebster Freund!

So unerwartet mir Ihr Einfall war, meine Briefe über das Pöhlanthropin drucken zu lassen, so wenig hab ich doch dawider, sobald Sie es für gut halten. Thun Sie also, wie es Ihnen gefällt. Ihr Urtheil gilt mir immer. Und wenn irgend ein kleiner Nutzen dadurch gestiftet werden kann, so werd ich übrighens sehr unbekümmert



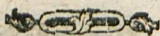


mert darum seyn, ob man wegen der vielen Nachläßigkeiten billig denkt, oder nicht. Das schlimmst ist nur, daß vielleicht viel es mit der Absicht kaufen werden, das Ganze des Philanthropins und des philanthropischen Erziehungswesens daraus kennen zu lernen, und denn wohl Recht hätten, unwillig darüber zu seyn, daß sie nur einzelne Raisonnements finden, die nur dem genügen können, der schon Absicht und Einrichtung des Philanthropins aus mehreren Schriften kennt. Obs mir übrigens nicht wie der Fledermaus gehen wird, die weder die leicht über alles hinfliegenden Vögel, noch auch das vierfüßige Ungeziefer in ihrer Gesellschaft leiden wollten, das kann ich sehr ruhig erwarten, da es mir mitten inne so gerad am besten gefällt. — Obs Wahrheit sey, was ich schrieb, das kann ich, insofern wegen meiner Urtheile und Zweifel die Frag' ist, nicht entscheiden: aber daß ich mit Wahrheitsliebe auf das Phil. gegangen, daß ich alles, was ich bisher mündlich und schriftlich vom Phil. gesagt, mit unpartheyischer Wahrheitsliebe gesagt, das kann ich wissen, und — kann es versichern.

\*\* den 2ten Sept. 1776.

Baselow ist in Leipzig gewesen. Iselin hat den Ruf abgeschlagen, wie es  
sehr



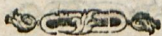


sehr natürlich war. Izt sagt man, er habe nun den Ruf an Zollikofer ergehen lassen. Wenn es wahr ist, so ist es unbegreiflich, wie Bas. so leichte Hofnungen haben kann. Ein Mann, der kalt genug ist, alles ernsthaft zu überlegen, der in einem ganz andern Fache sich gegründeten Ruhm und geltendes Vorurtheil erworben hat, der dort gute Einnahme hat, die ihm immer gewiß ist, der soll auf ungewisse Ausichten in nicht mehr frühen Jahren sich in ein ihm praktisch ganz neues Fach versehen lassen? und das alles aus bloßem Enthusiasmus? Ueberdem spricht Bas. Izt von einer nothwendigen Reformation des Phil. vom agone, in welchem dies Institut Izt liegen soll. Warlich das ist früh. Wenigstens sollte Bas. davon selbst nicht reden.

Von dem Dociren über Schwangerschaft und Geburt hab ich Ihnen freylich noch eine different. epist. versprochen. Aber, liebster Freund! ich muß es Ihnen offenerzig gestehn, daß ich sehr müde bin, Ihnen immer vom Philanthr. vorzuplaudern. Bas. führt das im zweyten Theil des Archivs zu seiner Entschuldigung an, daß man den Unterricht nicht bis auf die Theorie von der Zeugung ausdehne, sondern nur von Schwangerschaft und Geburt rede. Das ist wahr, und was man sonst hinzusetzt, sind Kalumnien. Aber was

was

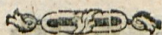




was heißt das nun, von Schwangerschaft und Geburt reden, und von der Zeugung schweigen? Heißt das nicht einem etwas halb sagen? Und lehrt nicht die Erfahrung, daß jedes Halbsagen unsere Neugierde schärfer spannt? Kluge Kinder merken bald, daß da eine Lücke in ihrer Kenntniß ist. Sie fragen dranach, und bekommen keine Antwort: werden auf folgende Zeiten verwiesen. Und nun ist's schlimmer, als wenn ihnen das Ganze verheimlicht wäre. Wolke führt ein Beyspiel an zum Beweise, daß durch diesen Unterricht die Zärtlichkeit und Dankbarkeit eines Kindes gegen seine Mutter sichtbar größer geworden. Aber sollte das nicht ein Trugschluß seyn? That das nicht vielmehr die Entfernung von der Mutter? Ich weiß wenigstens viele Fälle, wo diese allein eine solche Verstärkung des kindlichen Gefühls von Zärtlichkeit bewirkte.

Wenn ich Vas. wäre, liebster Freund! so schloß' ich alle Erwachsene von meinen Anstalten aus, und bestimmte mein Philanthropin nur für Kinder. Sie möchten hernach auf andre gute Schulen gehn, und dies würde für sie nicht gefährlicher, ja ganz gewiß minder gefährlich seyn, als wenn sie unmittelbar von ihm auf die Akademie reisen. Für Schüler vom 12ten Jahr an, wenn sie so weit alsdenn sind, wie sie seyn sollten, scheint





scheint mir die Art des Unterrichts auf dem Phil. nicht mehr die beste zu seyn. Und überhaupt wär es recht sehr mein Wunsch, daß unsere einzelnen Schulanstalten genauer begränzte Absichten haben möchten. Wir haben in manchen Städten vier und mehrere Schulen, alle zu einerley Bestimmung. Wär es nicht besser, wenn die eine eine Bücherschule, die andere eine Kavallereschule, die dritte eine Schule für heranwachsende Studierende, die vierte eine Kinderschule (oder wenn man will, eine Art von Philanthropinum) wäre, die jener die Schüler zuzöge? Aber das müßte durch stärkern Arm geschehn; und denen, die diesen stärkern Arm haben, ist es nicht sichtbar genug, wie viel Verwirrung eine so verschiedene Bestimmung der Schüler auf einer Schule macht, und wie viel ungesesehenen Nachtheil es hat, Erwachsene und Kinder neben einander zu erziehen. Und also wird es wohl auch hierinn bey dem Alten bleiben: es müßte denn im Preussischen eine Ausnahme zu hoffen seyn. Mir ist, mein Vester! dieser Wunsch wichtig; denn ich bezweifle es, daß vor seiner Erfüllung eine Reformation der Schulen, wie ich sie wünsche, möglich sey. Komm ich einmal in diese Materie etwas tiefer herein, so schreib ich Ihnen gewiß eine ganze Abhandlung. — —









1001.













Pon. Ya. 1717

ULB Halle

3

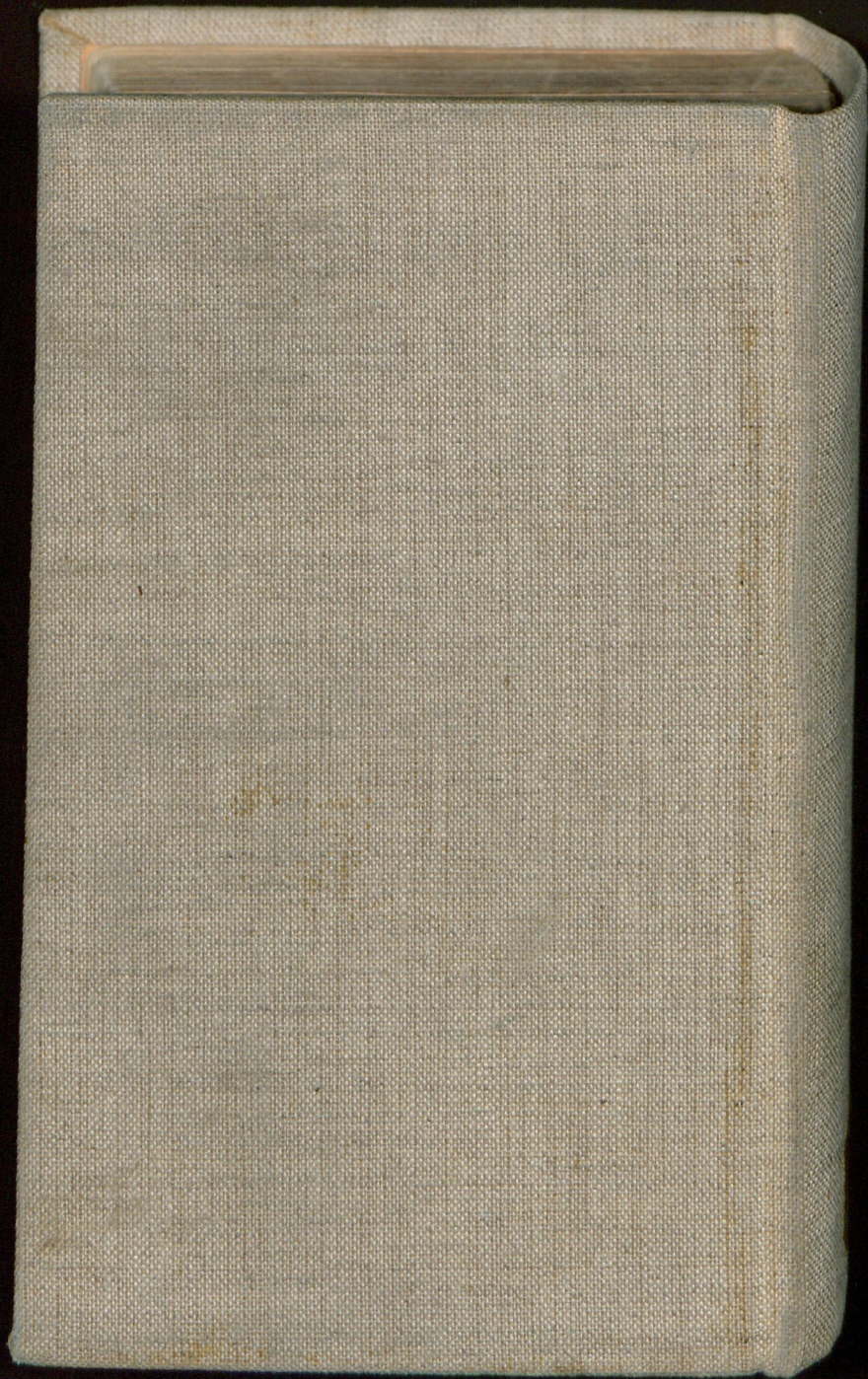
001 926 764



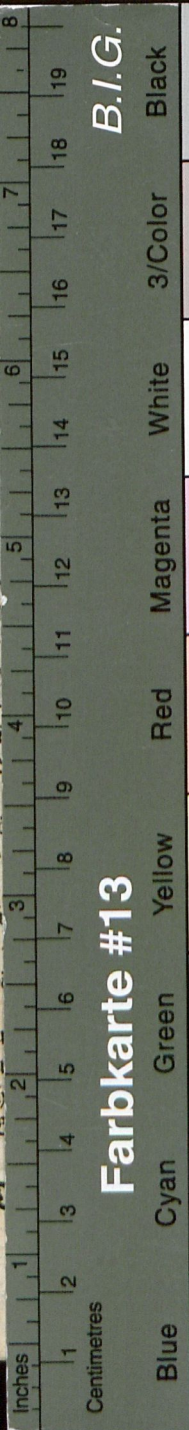
SP

W 78









B.I.G.

Farbkarte #13

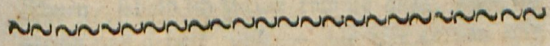
# Briefe

11 679-9

eines

ganz unpartheyischen Kosmopoliten  
*[Gotthilf Sebastian Rötger]*  
über

das Dessauische  
Philanthropin.



Leipzig,

bey Friedrich Gotthold Jacobäern,  
1776.

9

